Vom Felde der privaten Fürsorge in Frankfurt a.M. ...

Zentrale für private Fürsorge, Berlin



Vom Felde

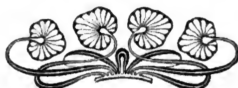
der

privaten Fürsorge

in

Frankfurt a. M.

1903



Druckerei Merkur, Frankfurt a. M.

Centrale für private Fürsorge E. V.
Frankfurt a. M. Hochstraße 25
Fernsprecher 3193

Vom Felde der privaten Fürsorge in Frankfurt a. M.



Anlage 2 zum Jahresbericht für 1902/1903

Inhalts-Verzeichnis

1

Kinderfürsorge

(Abteilung der Centrale)

In unserem vorigen Jahresbericht konnten wir mitteilen, daß die Pläne, die wir auf dem Gebiete der Kinderfürsorge seit Jahren verfolgt, endlich anfingen, festere Gestalt zu gewinnen. Im verflossenen Jahr sind wir über das Stadium der Versuche noch nicht hinausgekommen, aber wir haben eine Reihe wertvoller Erfahrungen gemacht und für einen Teil dieser Arbeit eine sichere, brauchbare Form gewonnen. Wenn wir daher jetzt einen Ueberblick über unsere Tätigkeit geben, so tun wir es in der festen Hoffnung, daß hier nicht nur die Anfänge zu einer neuen, wertvollen Einrichtung vorliegen, sondern auch in der Hoffnung, daß unsere Arbeit, die uns jetzt schon im Stillen manche Freunde gewonnen hat, in Zukunft noch reichlichere Förderung von den verschiedensten Seiten finden wird.

Unser Ziel war seit langem, zwischen den vielen Organisationen der Kinderfürsorge in Frankfurt a. M. einen näheren Zusammenhang herzustellen und ihre Tätigkeit durch solches Zusammenwirken erfolgreicher zu gestalten. Dieser Gedanke ist schon seit zwei Menschenaltern in Frankfurt immer wieder auf den verschiedensten Gebieten der Fürsorgetätigkeit aufgetaucht — wir erinnern nur an die Ausführungen Meidingers vom Jahre 1845 und 1848 —. Seine Ausführung ist meist daran gescheitert, daß allgemeine Beratungen, große Ausschüsse und ähnliches wohl zu allerlei guten Beschlüssen führen können, daß es aber immer wieder an einem Organ zu ihrer praktischen Durchführung gefehlt hat.

Jeder Verein hat schon auf seinem eigensten Arbeitsgebiet soviel zu tun, seine Arbeitskräfte und seine Mittel sind hier schon so stark in Anspruch genommen, daß er weitere Arbeiten darüber hinaus nicht gut übernehmen kann. Sollen also jene Pläne wirklich Leben und Gestalt gewinnen, so gilt es, vor allem ein Organ zu schaffen, das alle die Arbeit, die mit einem solchen Zusammenwirken verbunden ist, übernehmen könnte. Dazu gehört aber eine wenn auch kleine Zahl ständiger Arbeitskräfte, die schließlich einer regelmäßigen Ausbildung und Tätigkeit bedürfen. Wir waren deshalb darauf angewiesen, Arbeitsgebiete in der Kinderfürsorge zu finden, die bisher noch nicht oder nicht genügend beachtet waren. Nur hier konnte sich die nötige und notwendige Arbeit ergeben, aus der sich dann die Verbindungen und Beziehungen zwischen all den bestehenden Vereinen ergeben mußten und in der diese vorhandenen Organe ihren Berührungspunkt finden konnten.

Bisher ist diese Arbeit noch dem Vorstand der Centrale für private Fürsorge allein unterstellt worden. Allein schon bisher haben wir nur in engster Fühlung mit allen Vereinen auf diesem Gebiete gewirkt und dabei soviel freundliches Entgegenkommen gefunden, daß wir sicher hoffen können, bei gelegener Zeit unsere Einrichtung, die tatsächlich schon eine Auskunfts- und Hilfsstelle für alle in der Kinderfürsorge Tätige ist, auch äußerlich durch einen Ausschuß oder ähnliches mit sämtlichen Vereinen in Verbindung zu setzen.

Unsere erste Arbeit wandte sich dem Vormundschaftswesen zu. Gerade für die unehelichen Kinder hält es sehr schwer, geeignete Vormünder zu finden. Die Klagen bei den Behörden wie in anderen Kreisen sind so bekannt, daß wir hier nicht näher darauf eingehen. Nach mündlichen Vorverhandlungen wandten wir uns unterm

10. April 1902 an den Gemeinde-Waisenrat mit folgendem Schreiben:

An das Waisen- und Armen-Amt

Hier.

Durch die Einführung der Generalvormundschaft für die Pflegekinder des Armen-Amts ist die Fürsorge für diese Kinder bedeutend gefördert worden. Um so stärker wird in Zukunft die mißliche Lage der übrigen Kostkinder hervortreten.

Die Uebelstände, die hierbei sich gezeigt haben, sind so oft erörtert worden, daß wir nicht näher darauf einzugehen brauchen. Der beste Weg zur Abhülfe wäre es, wenn die Vormundschaft über sie einer Organisation übertragen würde, die auf Grund der vormundschaftlichen Rechte eine gründliche Aufsicht über die Pflegestellen ausüben könnte, einerlei ob die Kinder hier oder auswärts untergebracht sind.

Um einen Versuch nach dieser Richtung zu machen, bitten wir um die freundliche Mitwirkung des Gemeindewaisenrats. Auf Vorschlag desselben würde das Vormundschaftsgericht gewiß bereit sein, unsern Geschäftsführer, Herrn Dr. Christian J. Klumker, zum Vormund für eine größere Anzahl von unehelichen Kindern zu ernennen. Die Centrale würde dann die erforderliche Organisation schaffen, um nicht nur die rechtlichen Ansprüche der Kinder energisch zu verfolgen und sicher zu stellen, sondern auch um die Pflegestellen zu beaufsichtigen. Wir hoffen, daß dann durch rechtzeitige Heranziehung in vielen Fällen das Armen-Amt entlastet würde. Vor allem aber legen wir Wert darauf, durch einen solchen Versuch der Verschleppung der Kostkinder in schlechte Pflegestellen nach auswärts entgegen zu

wirken. Die Praxis muß zeigen, ob sich dieser Weg bewährt und wie er durch Verbindung mit den Erziehungsvereinen der Umgegend, durch Heranziehung ausgebildeter Pflegekräfte usw. verbessert werden muß.

Unser Gesuch geht also dahin,

der Gemeindewaisenrat wolle in geeigneten Fällen, deren Zahl wir vorerst auf höchstens 50 zu beschränken bitten, Herrn Dr. Klumker zum Vormund unehelicher Kinder vorschlagen.

Falls dieser Vorschlag von Ihnen angenommen wird, wäre es uns lieb, wenn unser Beamter Herr E. Heinemann einige Zeit auf der Kinderpflegeabteilung des Armen-Amts arbeiten dürfte, um sich einzuschulen und um Ihre Arbeitsweise kennen zu lernen. Wir glauben, daß durch eine solche persönliche Berührung unserer Beamten eine freundliche Zusammenarbeit unserer Organisationen, wie sie bisher auf anderen Gebieten stattfand, auch für dieses neue Arbeitsfeld gefördert werden wird.

Wir erhielten darauf folgende Antwort:

Das Waisen- und Armen-Amt hat in seiner Sitzung vom 23. d. M. beschlossen, von Ihrer dankenswerten Anregung, betreffend Errichtung einer Kollektiv-Vormundschaft, Gebrauch zu machen. Indem wir hiervon den Vorstand sehr ergebenst in Kenntnis setzen, sprechen auch wir die Hoffnung aus, daß die geplante Einrichtung dem öffentlichen Interesse dienen wird. Wir sind natürlich gerne damit einverstanden, daß der von Ihnen bezeichnete Beamte sich auf unserer Kinderpflege-Abteilung einige Zeit beschäftigt.

Infolge dieser Verabredung wurde ein kleines Bureau bei der Centrale geschaffen, das unter Leitung unseres Direktors aus einem Sekretär und einer Kinderpflegerin bestand. Damit wir gleich die nötige ärztliche Hilfe zur Hand haben, übernahm es Herr Dr. K. Schlosser, jede Woche zwei mal bei uns eine Sprechstunde für unsere Kinder abzuhalten und dabei auch unsere Kinderpflegerin anzuleiten. Herr Rechtsanwalt Dr. Hochstädter erklärte sich bereit, die nötigen Prozesse für uns unentgeltlich zu führen. Nach und nach fanden sich auch einige freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, so sind z. Zt. außer den beiden genannten Beamten noch Frau Direktor Landsberg, Fräulein A. Börger, Frau A. Enders und Herr O. Stern tätig. Diese Alle haben uns mit großen Opfern von Zeit und Arbeit beigestanden, ihnen sind wir zum größten Dank verpflichtet, da wir ohne sie mit der steigenden Arbeit nicht fertig geworden wären.

Mit der Ernennung des Herrn Dr. Klumker zum Vormund unehelicher Kinder ergab sich ein regerer Verkehr vor allem mit zwei Abteilungen des Vormundschaftsgerichts, und daraus ging eine Tätigkeit hervor, an die wir anfangs gar nicht gedacht hatten. In Fällen, wo es sich um besonders schwierige Nachforschungen handelte, die im Interesse gefährdeter Kinder möglichst rasch erledigt werden mußten, nahm das Gericht aus eignen Stücken den genannten Herrn zum Pfleger. So übernahmen wir in vielen Fällen Untersuchungen für das Gericht. Daran schloß sich naturgemäß, wenn den Eltern die elterliche Gewalt abgesprochen wurde, eine Unterbringung der bedrohten Kinder in Pflegestellen oder Lehrstellen. Es waren dies immer Fälle, wo die Mittel zur Unterbringung vorhanden waren oder eine unentgeltliche Unterbringung möglich war. So gelang es uns, zwei

von ihren Stiefmüttern mißhandelte Kinder schon zwölf Stunden, nachdem die Anzeige beim Gericht erfolgt war, in gute Pflegestellen zu verbringen, nachdem zuvor durch unsere Nachforschungen das Material für einen Gerichtsbeschluß beschafft war. In ähnlicher Weise haben wir unsere Kenntnisse und Erfahrungen noch oft dem Gericht oder auch Vormündern, die uns um Rat angingen, Eltern selbst und Vereinen zur Verfügung gestellt.

Eine wesentliche Erweiterung erfuhr unsere Arbeit, als der Bockenheimer Ausschuß zur Beaufsichtigung des Kostkinderwesens mit uns in Verbindung trat. Dessen Damen hatten bei ihrer freiwilligen Beaufsichtigung der Kostkinder, die sie im Auftrage der Polizei ausführten, stets beklagt, daß ihnen so wenig Hilfsmittel zur Verfügung ständen, um wirklich gründlich einzugreifen. Auf ihren Wunsch wurde folgendes Abkommen geschlossen:

„Zwischen dem Ausschuß des Bockenheimer Frauenvereins zur Beaufsichtigung des Kostkinderwesens und der Centrale für private Fürsorge (Abteilung für Kinderfürsorge) ist Folgendes vereinbart worden:

1

Jede neugemeldete Pflegestelle soll zunächst von der Kinderpflegerin der Centrale geprüft werden. Das Pflegekind wird gleich dem Arzt der Centrale vorgestellt werden, und zugleich werden die Verhältnisse der Mutter des Kindes, Alimentationsansprüche u. dergl. festgestellt. Etwa nötige Prozesse wird die Centrale in die Wege leiten.

2

Das Ergebnis der Prüfung teilt die Centrale alsbald dem Vorsitzenden des Ausschusses mit, der darnach das Kind einer Dame zur Aufsicht zuweist.

3

Zweifelhafte Pflegestellen, die die Polizei dem Ausschuß zur Begutachtung überweist, wird die Centrale prüfen, um dem Vorsitzenden Bericht zu geben.

4

Etwa halbjährlich werden alle Pflegekinder dem Arzt der Centrale vorgestellt werden.

5

Die Centrale stellt dem Ausschuß für die Aufsicht ärztliche Hilfe zur Verfügung. Ebenso können die Aufsichtsdamen stets von der Centrale Rat und Auskunft für ihre Pflegekinder erhalten.

6

Die gemeinsame Arbeit soll damit beginnen, daß alle bisher beaufsichtigten Pflegestellen von der Centrale in der verabredeten Weise geprüft werden."

Daraus ergab sich jetzt für die Kostkinder in Bockenheim folgende Behandlung: Das Polizeirevier teilt die Adressen der neuen Pflegekinder sowie jeden Umzug und Abzug unmittelbar der Centrale für private Fürsorge mit. Darauf wird sofort die betreffende Pflegefamilie von unserer Kinderpflegerin besucht, die Wohnung und das Kind, sein Bett usw. genau besichtigt und über die Familie, falls sie uns nicht schon aus unseren Akten bekannt ist, genaue Erkundigung eingezogen. Ist es möglich, die Mutter des Kindes zu sprechen, so wird mit ihr über die Alimentenfrage und ähnliche Dinge verhandelt, nötigenfalls der Vormund zugezogen, ein Prozeß eingeleitet und dergleichen. Zugleich wird das Kind von den Pflegeeltern unserem Arzt vorgestellt, von diesem genau untersucht und gewogen, die Pflegemutter erhält Anweisung für die Behandlung des Kindes. Der Arzt

besucht meistens die Pflegeeltern und überzeugt sich von dem, was die Pflegerin beobachtet hat. Darauf erst erhält der Vorsitzende des Kostkinder-Ausschusses einen genauen Bericht über die ganzen Verhältnisse, in dem, wenn nötig, besondere Bedenken und Wünsche des Arztes zum Ausdruck gebracht werden. Mit diesem Bericht übergibt der Vorsitzende die weitere Kontrolle einer der Damen des Ausschusses. Sind irgend welche Anstände gegen die Pflegestelle vorhanden, so müssen diese zunächst beseitigt werden; der Arzt und die Pflegerin lassen die Stelle solange nicht aus dem Auge, bis diese Aenderungen erfolgt sind. Geschieht dies nicht, so wird sofort von dem Ausschuß Anzeige an die Polizei erstattet, die dann mit Konzessionsentziehung vorgeht. Jedes Vierteljahr werden die Pflegekinder an einem bestimmten Tage in Gegenwart der Pflegerin und der Aufsichtsdamen dem Arzte vorgestellt. Die Schuldeputation hat uns in freundlicher Weise dazu Schulräume in Bockenheim zur Verfügung gestellt. Diese ärztliche Vorstellung wird so eingerichtet, daß jedes Kind einmal im Jahr gründlich untersucht werden kann; dasselbe geschieht, wenn die Aufsichtsdamen besondere Bedenken haben, auch öfter. Findet die Aufsichtsdame besondere Anstände, wird das Pflegegeld nicht regelmäßig gezahlt, so macht sie der Centrale Mitteilung davon, die sich dann gleich der Sache annimmt. Werden Kinder zur Besichtigung nicht gebracht, so besucht sie der Arzt in der Wohnung. Der Arzt, unser Sekretär und unsere Kinderpflegerin haben polizeiliche Ausweiskarten des Ausschusses.

Unsere Mündel wurden in ähnlicher Weise beaufsichtigt. Sie wurden dem Arzt vorgestellt, die Pflegestellen regelmäßig besichtigt, vor allem auch mit der Mutter eingehend verhandelt, die Alimente sichergestellt. Hier ergab sich natürlich eine mehr dauernde Verbindung wie

bei den Kostkindern in Bockenheim. Unsere Erfahrungen sind auch hierbei durchaus günstig gewesen. Auf einige Punkte wollen wir jetzt noch näher eingehen.

Man pflegt so vielfach die Unterbringung von kleinen Kindern gegen Entgelt in Familien mißtrauisch anzusehen. Nach unseren Erfahrungen, die mit denen anderer Städte, wo eine berufsmäßige Kontrolle existiert, übereinstimmen, liegt dazu kein Grund vor. Wirklich schlechte Pflegestellen, in denen die Kinder mit Absicht zu Grunde gerichtet würden, sind sehr selten. Man darf ruhig sagen, daß die Engelmacherei viel seltener ist als wie ähnlich geartete Vergehen, z. B. Raub und Mord. Dagegen leiden die Kinder vielfach unter der Unkenntnis und Unerfahrenheit der Pflegemütter. Diese behandeln oft die Kinder nach allen möglichen Vorurteilen und Ammenmärchen und haben kaum Ahnung von rationeller Kinderernährung; dazu kommt, daß sie selbst meist wenig bemittelt sind und, wenn das Pflegegeld nicht rechtzeitig eingeht, dadurch in Bedrängnis und Not geraten. Dagegen haben wir vielfach Fälle rührender Aufopferung der Pflegeeltern für die Kinder gefunden; Fälle, wo eine Familie ein Pflegekind Jahre lang behält und nach Kräften versorgt, ohne daß sie einen Pfennig Pflegegeld erhalten kann, sind garnicht selten. Ein normales Kind von mehr als 6 Monaten, für das das gewöhnliche Pflegegeld von 15 Mark monatlich ordnungsmäßig bezahlt wird, in eine gute Privatpflege unterzubringen, ist uns stets möglich gewesen. Was auf diesem Gebiete zu bessern ist, besteht nicht so sehr in einer Bekämpfung der Engelmacherei, die eine ganz nebensächliche Rolle spielt, sondern in folgenden zwei Punkten: Einmal Sicherstellung der Alimente und des Pflegegeldes, zweitens Beaufsichtigung und Anleitung der Pflegeeltern zu vernünftiger Kinderpflege.

Die Sicherstellung des Pflegegeldes gelang uns in vielen Fällen ohne Prozeß. Wenn der Vater nur rasch nach der Geburt des Kindes angefaßt wird, hat er in den meisten Fällen noch Gefühl und Interesse für Mutter und Kind, um diese nicht im Stich zu lassen. Wo er auf gütliche Verhandlungen nicht eingeht, da gilt es allerdings, den Prozeß mit größter Schnelligkeit und Umsicht zu betreiben. Der einzelne Vormund wird sich kaum dazu verstehen können, dem Leben und Treiben der Mutter und des unehelichen Vaters so eingehend nachzuspüren, wie wir dies getan haben. Einem Privatmann fehlt dazu meist schon Zeit und Erfahrung. Aber nur durch solche Nachforschungen kann man genug Material zusammenbringen. Ist der Alimentenanspruch festgestellt, so gilt es, ihn einzutreiben. Manche Väter haben sich erst dann entschlossen zu zahlen und zwar ganz regelmäßig zu zahlen, als sie einsahen, daß wir ihnen doch nirgends in oder außerhalb Frankfurts Ruhe lassen würden. Freilich muß man hier stets mit der Leistungsfähigkeit des Betreffenden rechnen und sich oft damit begnügen, nur einen Teil des Pflegegeldes zu erhalten. Mit einem mäßigen Beitrag, den der Vater dauernd bezahlt, ist dem Kind mehr gedient, als mit großen Zahlungen, die den Vater schwer drücken und denen er sich bei der ersten besten Gelegenheit doch wieder zu entziehen sucht.

Die Beitreibung der Alimente war nur ein Punkt. Viel wichtiger war für uns die gute Unterbringung und Verpflegung des Kindes. Die meisten Pflegeeltern empfanden unsere Aufsicht durchaus nicht als lästig. Sie überzeugten sich sehr bald, daß wir nur das Beste des Kindes im Auge hatten und daß die Kontrolle unseres Arztes und unserer Pflegerin für sie selbst auch eine Deckung war, wenn dem Kinde etwas

zustieß. Freilich auf diesem Gebiet ist noch sehr viel zu bessern; die Hauptaufgabe fällt dabei dem Arzt zu. Seine Tätigkeit hat sich daher auch im Laufe des Jahres mehr und mehr ausgedehnt. Während wir anfangs nur ausnahmsweise Hausbesuche des Arztes bei den Pflegeeltern in Aussicht genommen hatten, sind wir nach dieser Richtung immer weitergegangen und hoffen, im nächsten Jahre dahin zu gelangen, daß der Arzt jede Pflegestelle persönlich besucht. Die Pflegeeltern sind dankbar für den Rat, der ihnen erteilt wird, gerade wenn sie sehen, daß er von sachverständiger Seite kommt. An eine eigentliche ärztliche Behandlung der Kinder haben wir nicht gedacht. Die Tätigkeit unseres Arztes kollidiert daher in keiner Weise mit der Arbeit der Kinderärzte. In Krankheitsfällen erfolgt die Behandlung der Kinder durch den Arzt der Pflegefamilie, durch den Kassen- oder Armenarzt oder durch die Polikliniken. Unser Arzt hat rein die Tätigkeit eines Vertrauensarztes zur Kontrolle der Pflegestellen und zur Besserung der Verpflegung.

Einen bedeutenden Umfang nahm bald die Pflegestellen-Vermittlung an. Es besteht bisher keine Einrichtung, die Pflegestellen für kleine Kinder wirklich gut nachweisen könnte. Man glaubt manchmal, das könne einfach dadurch geschehen, daß man eine Liste von guten Pflegestellen anlegt und daraus denen, die Pflegestellen suchen, Adressen angibt. Das Armenamt besitzt eine solche Liste. Allein es hat dieselbe Erfahrung wie wir auch gemacht: wenn man vielleicht zu zehn dieser vorgemerkten Adressen hinkommt und ein Kind unterbringen will, so erhält man überall einen Korb. Die meisten haben schon ein Kind durch den General-Anzeiger oder aus der Entbindungs-Anstalt erhalten. Den andern paßt es gerade jetzt nicht, ein Kind zu nehmen, oder sie haben an dem Kind, das man ihnen bringt, dieses

oder jenes auszusetzen, oder sie haben sich die Sache wieder anders überlegt. Darnach hat ein solches Verzeichnis guter Pflegestellen praktisch fast gar keinen Wert. Wir mußten daher bald von dem Verfahren, diese oder jene Pflegestellen anzugeben, abgehen. Es bedarf eines ständigen persönlichen Verkehrs mit vielen Pflegemüttern, wie ihn unsere Kinderpflegerin oder die des Armenamts pflegen kann, um in jedem Fall zu beurteilen, wer gerade für dieses Kind geeignet ist. Wenn die Unterbringung einige Tage Zeit hat, sucht unsere Pflegerin eine geeignete Familie und die Uebergabe des Kindes findet dann in der ärztlichen Sprechstunde statt. Muß die Unterbringung rasch erfolgen, so bleibt meist nichts übrig, als daß die Kinderpflegerin mitgeht in eine Pflegestelle, um gleich an Ort und Stelle etwaige Schwierigkeiten aufzuklären oder, wenn die Unterbringung hier nicht möglich ist, nach einer anderen Stelle zu gehen. Diese Vermittlung war die schwierigste und umständlichste unserer Arbeiten, aber gerade sie ist sehr nötig. Dabei wurde uns die Mitwirkung des Arztes von Monat zu Monat unentbehrlicher. Er allein kann in manchen Fällen feststellen, ob die Pflegestelle den nötigen Ansprüchen genügt. Man kann keinen unabänderlichen Maßstab anlegen. Die Pflegekinder sollen so verpflegt werden, wie eigne Kinder ihres Standes unter normalen Verhältnissen verpflegt würden. Ob dies der Fall ist, kann oft nur der Arzt beurteilen. Ferner kann der Arzt ungerechtfertigte Bedenken der Pflegeeltern gegen ein Kind am ehesten beseitigen; er kann gleich die nötigen Winke für die Behandlung geben. Falls er es verlangt, wird eine Pflegestelle, wo wir nur vermittelnd tätig gewesen sind, weiter beaufsichtigt.

So haben wir dieselbe Erfahrung gemacht, die überall mit einer planmäßigen Arbeit auf diesem Gebiet an

anderen Orten verbunden war: Ein wirklicher Fortschritt im Kostkinderwesen ist nur dann zu erwarten, wenn die ärztliche Tätigkeit auf diesem Gebiet in den Vordergrund gestellt wird. Wir haben uns nur langsam zu dieser Erfahrung durchgerungen — schon der höheren Kosten wegen —, aber diese Erfahrung drängt sich Jedem unvermeidlich auf.

Unsere Pflegestellenvermittlung erstreckte sich über Frankfurt hinaus, da für alle Ansprüche, besonders für gute Versorgung zu billigen Preisen hier in der Stadt nicht genug Auswahl vorhanden ist. Besonders Herrn Pfarrer Schmidtborn und seinem Erziehungsverein sind wir für seine Mithilfe zu Dank verpflichtet. In einzelnen Orten wie Kesselstadt und Hochstadt haben wir versucht, kleine Pflegekolonien unter unserer Aufsicht zu bilden, die sich hoffentlich gut entwickeln werden. Als den schlimmsten Mißstand empfinden wir, daß gewissenlose Geschäftsleute gerade kleine hilflose Kinder in Pflegestellen fern auf dem Lande verschicken, ohne sich durch vorherige Prüfung zu überzeugen, ob die Stelle wirklich für Kinder geeignet ist. Auf solche Weise werden selbst von Leuten, bei denen man ein Stück Gewissen erwartet, eine ganze Reihe kleiner Kinder nacheinander in dieselbe Familie — natürlich gegen entsprechende Provision — versandt. Da daraus den Gemeinden manche Lasten und Unbequemlichkeiten erwachsen, so kann man verstehen, wenn sie sich dagegen zu schützen suchen. Freilich die Mittel, die die Gemeindevorstände dabei ergreifen (Forderung von Kautionen, Androhung der Ausweisung), sind oft sehr verwerflich. Ihren Ursprung haben sie in jener skrupellosen Vermittlung, deren Schäden bedeutend schlimmer sind als die der Engelmacherei. Da gegen die Gewissenlosigkeit der erwähnten Vermittler gesetzliche Handhaben fehlen, so kann man sie nur positiv durch eine

bessere, planmäßige Vermittlung bekämpfen, die die Verhältnisse der Pflegeeltern wie des Kindes sorgsam prüft und sich beider dauernd annimmt.

Die Absicht unserer Kinderfürsorge ist es nicht, Unterstützungen zu gewähren. Unsere eigene Arbeit geschieht unentgeltlich, aber die Pflegegelder müssen von den Verpflichteten, Vater und Mutter getragen werden. Wo diese Quellen trotz allen Bemühens versiegen, bleibt nur die öffentliche Armenpflege. Da wir aber sehr oft jene Verpflichteten zur Zahlung veranlassen, wo sie sonst nichts tun würden, so entlasten wir die Gemeinde in erheblichem Umfange.

Unsere Kinderfürsorge hat gelegentlich auch der Vermittlung einer Annahme an Kindesstatt gedient. Es kommt öfter vor, als man gewöhnlich annimmt, daß kinderlose Ehepaare sich ein Kind durch Adoption zu verschaffen suchen. Wenn manchmal dabei egoistische Motive mitspielen und die Adoptiveltern eine Entschädigung verlangen, die ihnen der Hauptzweck ist, so gibt es doch eine große Anzahl Fälle, in denen die Adoptiveltern sich nach Kindesliebe sehnen, wo die Frau sich einen Lebenszweck wünscht. In solchen Fällen ist es ein Glück für arme, verlassene Kinder, eine Familie, ein Heim, Eltern zu finden, zumal wenn damit eine bedeutende Verbesserung ihrer materiellen Lage verbunden ist. Infolge der Schwierigkeiten jedoch, die durch das Gesetz, mehr aber noch derer, die durch die Umstände geschaffen werden, kommen Adoptionen oft nicht zustande, eben weil die richtige Vermittlung fehlt. Man denke sich den gewöhnlichen Fall einer Zeitungsannonce. Die Adoptiveltern erhalten, falls sie in einer Großstadt wohnen, Dutzende von Kindern angeboten, wohnen sie in einer kleinen Stadt, so erhalten sie wenige. In letzterem Fall haben sie also keine Auswahl. Aber auch im ersteren ist es schwer, ein gesundes Kind von gesunden Eltern

zu finden (kranke, schwächliche Kinder werden von Niemand adoptiert, aus leicht begreiflichen Gründen, aber umsomehr zur Adoption angeboten). Den Adoptiveltern fehlt es an der Möglichkeit, Nachfragen anzustellen, das Suchen ist sehr zeitraubend usw. Es kommt hinzu, daß die Adoptierenden oft nicht aus ihrer Heimat, sondern aus größerer Ferne ein Kind suchen, das mit seinen sonstigen Angehörigen nicht mehr zusammenhängen soll. Meist wird es sich um uneheliche Kinder handeln, denn eheliche werden bei Lebzeiten der Eltern selten adoptiert, und auch Waisen finden seltener Adoptiveltern, da die Eltern derselben meist an erblichen Krankheiten litten, sodaß auch die Kinder schwächlich sind. Daß uneheliche Kinder in irgend einer Hinsicht minderwertiger als eheliche sind, ist ein Vorurteil, das vor allem Jemand, der ein Kind adoptieren will, von vornherein ablegen sollte.

Wo die Voraussetzungen zu einer guten Adoption gegeben sind, bietet unsere Einrichtung die Möglichkeit, eine Annahme an Kindesstatt zu vermitteln. Mehrfach haben wir in günstiger Weise hier eingreifen können.

Ueber die Tätigkeit in Vormundschaftssachen geben wir noch einige Zahlen.

Herr Dr. Chr. J. Klumker (oder vielmehr die Centrale) wurde in 26 Fällen zum Vormund über uneheliche Kinder bestellt. Die Bestallung fand in 16 Fällen in den ersten fünf Lebensmonaten der Kinder statt.

In 17 Fällen von 26 schlug der Gemeindewaisenrat die Centrale zum Vormund vor, in 3 Fällen gab das Vormundschaftsgericht die Anregung, in 4 Fällen kam die Centrale durch ihre Vermittlungsstelle für Pflegestellen und in 2 Fällen durch die Pflegeeltern zur Vormundschaft. In den meisten Fällen der Pflegestellenvermittlung ist schon eine anderweitige Regelung der Vormundschaftsfrage erfolgt, oder aber das Vormundschaftsgericht geht

nicht auf den Wunsch der Kindesmutter ein und bestellt einen andern Vormund als die Centrale. Es sei hierbei bemerkt, daß die verschiedenen Abteilungen des hiesigen Vormundschaftsgerichts die Centrale in ganz verschiedenem Maße heranziehen, daß einige Abteilungen dies gern und häufig tun, andere aber fast gar nicht, ein Umstand, den wir sehr bedauern. Wenn oben nur 3 Fälle aufgeführt sind, in denen das Vormundschaftsgericht aus eigener Initiative heraus die Centrale zum Vormund wählte, so bedeutet das nur, daß das Gericht selten allein vorgeht, daß es meist dem Vorschlag des Gemeindewaisenrats folgt, was in 17 Fällen geschah.

In 4 von den 26 Fällen der Vormundschaft der Centrale konnten keine Schritte gegen den Kindesvater geschehen, in 10 Fällen wurde die Vaterschaft anerkannt, ohne daß Klage nötig war; in 12 Fällen wurde geklagt, davon siebenmal mit Erfolg, zweimal ohne Erfolg, während 3 Sachen noch nicht entschieden sind. Es ist dabei charakteristisch, daß unter den 7 erfolgreichen Prozessen 6 in den ersten 4 Monaten nach der Geburt des Kindes angestrengt wurden, ein Beweis, wie rasches Zugreifen gerade hier not tut und zum Ziele führt.

Es ist interessant, die *tatsächliche* Verteilung der Ernährungslast, die von der *juristischen* weit abweicht, bezüglich der hier behandelten 26 Fälle zu betrachten.

Es trugen die Unterhaltungskosten: Vater 6 mal, Mutter 9 mal, Vater und Mutter zusammen 4 mal.

Hieraus ergibt sich eine bedeutende Mehrbelastung der Mutter. In einigen Fällen mußte das Armenamt als äußerstes Mittel eingreifen, und zwar trug das Armenamt 4 mal die gesamten Kosten, und 1 mal zusammen mit der Mutter. Ein Fall konnte nicht festgestellt werden. Nur in einem Fall von 26 befreite sich der Vater durch Zahlung einer Abfindungssumme von seiner Alimentationspflicht.

Man darf sich durch solche, scheinbar nicht sehr günstigen Resultate bezüglich der Heranziehung des Kindesvater nicht entmutigen lassen. Man muß bedenken, daß ohne das energische Zugreifen der Centrale das Ergebnis noch bedeutend ungünstiger gewesen wäre. Nur durch konsequente Verfolgung der Rechtsansprüche der Kinder werden die Erzeuger zur Leistung der Alimente gezwungen, wie wir in verschiedenen Fällen positiv erfahren haben.

Die Vormundschaft der Centrale erlosch in 8 Fällen, davon in 5 durch Tod der Mündel.

Die Centrale wurde, und dies war von ihr kaum vorausgesehen, als sie den Weg der Kollektivvormundschaft betrat, in weiteren 26 Fällen seitens des Vormundschaftsgerichts zum Pfleger oder Vormund bestellt. In diesen Fällen handelte es sich nicht um uneheliche Kinder in frühestem Lebensalter und deren Schutz, sondern um ältere Kinder, zum größten Teil ehelicher Abstammung, die entweder von ihren Eltern vernachlässigt wurden oder infolge eigener schlechter Eigenschaften auf eine schiefe Bahn kamen und ähnliches mehr.

In 12 von 26 Fällen stand die Einleitung einer Fürsorgeerziehung in Frage, davon wurden 3 Anträge auf eine Fürsorgeerziehung abgelehnt, in 2 Fällen schwebt das Verfahren noch, 2 Fälle erledigten sich anderweit und 5 mal wurde dem Antrag stattgegeben.

In den erwähnten 26 Fällen richtete sich das Verfahren 17 mal gegen die Eltern (§ 1666 Bürgerl. Gesetzbuch), die ihre Pflicht vernachlässigt hatten, 3 mal gegen die Pflegeeltern, 3 mal wurde nach § 1631 Bürgerl. Gesetzbuch, 1 mal nach § 1635 Bürgerl. Gesetzbuch und 2 mal aus sonstigen Gründen eingeschritten.

Im nächsten Jahresbericht werden wir auf Grund einer bedeutend größeren Anzahl von Einzelfällen eingehendere statistische Erörterungen geben können.

2

Fürsorge
für
minderwertige Kinder

Bericht des Ausschusses für Unterbringung minderwertiger Kinder.

Die Kinderfürsorge der Centrale hatte nicht nur mit Säuglingen zu tun, sondern mußte sich sehr bald auch mit älteren Kindern befassen. Oefter handelte es sich um schwachbegabte oder infolge schlechter Erziehung zurückgekommene Kinder, für die nach der Schulentlassung schwer ein Beruf und eine Stelle zu finden war. Die Eltern solcher Kinder sind meist außer Stande, einen oft unbedingt nötigen Zuschuß zu den Kosten der Ausbildung zu leisten. Die Fähigkeiten solcher Kinder, die bei sorgsamer Behandlung entwickelt werden können, gehen zugrunde, die Kinder kommen meist nicht so weit, sich aus eigner Kraft durchs Leben zu schlagen. Insbesondere gilt dies von den entlassenen Schülern der städtischen Hilfsschule, bei denen ein großes Bedürfnis nach weiterer Aufsicht und Unterstützung besteht, auch wenn sie die Schule verlassen haben. Bisher schon hatten sich ihre Lehrer dieser Kinder angenommen; es fehlte aber an einer festen Organisation. Ende 1902 bildete sich auf Anregung der Centrale ein Ausschuß, um dieses Fürsorgegebiet auszugestalten.

Der Ausschuß setzt sich zusammen aus

1. Herrn M. Bleyer, Rektor der Hölderlinschule,
2. „ H. Hoffmann, Lehrer an der Hölderlinschule,
3. „ Dr. Chr. J. Klumker,
4. Frau Direktor Landsberg,
5. Herrn Dr. med. Leopold Laquer, Schularzt der Hölderlinschule,
6. Herrn O. Stern, Privatier.

Den Anstoß zu seiner Gründung gab Folgendes: Die von Rothschild'sche Stiftung für wohltätige und gemeinnützige Zwecke gewährte der Centrale für die Abteilung Kinderfürsorge einen jährlichen Zuschuß von Mk. 2000.— mit der Auflage, einen Teil davon für den obengenannten Zweck zu verwenden und verwies zugleich die Hilfsschule mit ihren Wünschen an die Centrale, die schon vor Jahren mit Herrn Dr. Laquer über diese Frage verhandelt hatte. So entstand der Ausschuß, dessen Zwecken die Centrale die Hälfte des erwähnten Betrages überwies. Der Rothschild'schen Stiftung und ihrer einsichtigen Leitung gebührt vor allem Dank und Anerkennung dafür, daß sie dieses nötige Werk hat zustande bringen helfen.

Das Lehrerkollegium der Hölderlinschule hatte schon vor der Entlassung mit den Kindern und ihren Eltern über die Berufswahl beraten. Nach Ostern ließ der Ausschuß teils durch Beamte der Centrale, teils durch einige seiner Mitglieder die Kinder, ihre Eltern und Lehrherren besuchen und alle Verhältnisse genau prüfen. Diese häuslichen Besuche bildeten die Grundlage aller Arbeit, sie wurden von Zeit zu Zeit wiederholt. Es gelang durch freundliche Ueberredung und ernsten Zuspruch manches zu erreichen, was sonst nicht möglich war. Man muß die Eltern und Kinder oft ihre eigenen Irrwege gehen lassen; hält man aber ständig Fühlung mit ihnen, so gelingt es oft, in dem Augenblick einzuwirken, wo ihre eignen Pläne fehlschlagen und sie fremde Hülfe schließlich gerne annehmen. An die persönlichen Beratungen schlossen sich die Ausschußsitzungen an, in denen die gemachten Erfahrungen mit dem Arzt und den Lehrern, die die meisten Kinder genau und lange kannten, besprochen wurden. Darnach bestimmte dann der Ausschuß über die vorhandenen Mittel.

Vielfach wurden Stärkungsmittel, Erholungskuren auf dem Lande, Betten — wo ein eigenes Bett fehlte — u. a. bewilligt.

Während manche Kinder durch ihre Eltern gut untergebracht waren, mußten bei den meisten geeignete Lehrstellen gesucht werden. In einigen Fällen wurde eine Dienstherrschaft gesucht, einzelne Kinder kamen in Anstalten (Reutlingen, Kreuznach), um in einem neuen Berufe ausgebildet oder besser auf den alten Beruf vorbereitet zu werden.

Die Kinder wurden in verschiedener Weise mit Kleidern, Werkzeug usw. ausgestattet, es wurden Haushaltungskurse, besonderer Unterricht bezahlt, je nach Bedürfnis wurde das Lehrgeld oder der Pensionspreis in Anstalten bewilligt.

Der Ausschuß konnte von den 18 zu Ostern 1903 entlassenen Hilfsschülern und -schülerinnen 10 Kinder unterbringen, von denen allerdings drei ihre Stelle später wieder verließen, teils infolge äußerer Ereignisse, teils aber auch aus eigener Schuld.

Außerdem hatte der Ausschuß noch mit einigen anderen Kindern zu tun, die nicht aus der Hilfsschule hervorgingen und gut untergebracht wurden.

An Geldmitteln wurden im ganzen Mk. 1400.— bewilligt. Diese Summe ist selbstverständlich nur allmählich zu leisten, je nachdem die Zahlungen fällig werden.

Der Ausschuß setzte ferner Prämien an Lehrherren oder Dienstherrschaften aus, um deren Eifer bei der oft sehr mühevollen Ausbildung der Kinder anzuregen.

Der Ausschuß glaubt, daß seine Tätigkeit, welche die bewährte Arbeit schon bestehender Vereine auf dem Gebiete der Kinderfürsorge (Verein für Jugendfürsorge, Pestalozziverein) nicht ersetzen, sondern nur auf einem Spezialgebiet

ergänzen will, zu guten Ergebnissen führt. Freilich gelingt es nicht, in sämtlichen in Betracht kommenden Fällen einzugreifen; von 18 Hilfsschülern und Hilfsschülerinnen ließen sich 8 nicht beeinflussen. Das größte Hindernis sind hierbei meist die Eltern der Kinder. Die Eltern wollen es häufig nicht einsehen, daß schwachbegabte oder zurückgebliebene Kinder einer längeren und sorgsamen Ausbildung bedürfen, um etwas Richtiges zu werden. Manche Eltern betrachten es als ein ihnen gebührendes Recht, ihre Kinder vom 14. Lebensjahr für sich arbeiten zu lassen. Sie wählen daher einen Beruf für die Kinder, in dem diese bald etwas verdienen, ohne Rücksicht darauf, ob die Kinder später im Leben weiterkommen. Bei schwachbegabten Kindern ist ein solches Verhalten doppelt schädlich. Oft spielt auch die Eitelkeit der Eltern eine Rolle; die minderbegabten Kinder sollen Schreiber, Kaufleute werden, anstatt ein Handwerk zu lernen. Eine solche Verletzung der Elternpflichten ist leider juristisch nicht zu fassen. Die Einsicht der Eltern in ihre verkehrte Handlungsweise ist meist nicht vorhanden, kein Richter würde eine Fürsorgeerziehung aussprechen.

Es gilt dann immer, mühselige Verhandlungen zu führen, welche die Eltern wieder oft mißtrauisch machen, da sie darin einen Eingriff in ihre Elternrechte sehen. Der Ausschuß hat sich dieser Aufgabe aber stets gern unterzogen.

In Zukunft wird sich das Arbeitsfeld des Ausschusses noch erweitern, da eine zweite städtische Hilfsschule gegründet ist, und da manche Jugendliche, die schwach begabt sind, aber die Hilfsschule nicht besuchen, noch berücksichtigt werden müssen. Der Ausschuß hofft, auch diese Arbeit leisten zu können, er muß allerdings auch hoffen, die hierzu nötigen vermehrten Mittel in unserer Bürgerschaft zu finden.

3

Familienkrippen

In den letzten Jahren haben sich die Krippen in Frankfurt sehr rasch entwickelt. Während 1901 nur zwei Krippen bestanden, die kleine Sachsenhäuser Anstalt vom Verein für Krippen und die Krippe des Vaterländischen Frauenvereins, sind jetzt außer der Sachsenhäuser Krippe (Darmstädter Landstraße 20) vorhanden:

Krippe im Nordend, Nordendstr. 58,
Krippe in Bornheim, Eichwaldstr. 84,
Krippe im Bahnhofsviertel, Frankenallee 19 p,
Krippe in der Altstadt, Johanniterstr. 11.

Die zwei letzten werden vom Krippen-Verein betrieben.

Die langsame Entwicklung dieser Anstalten hängt von ihrer Kostspieligkeit ab. Jede Krippe mit eigenem Gebäude erfordert 20—30000 Mk. Anlagekapital und der Betrieb läßt sich bei unseren hygienischen und ärztlichen Anforderungen nicht billiger gestalten, als daß jeder Verpflegungstag eines Kindes reichlich 1 Mark kostet. Dieser Mißstand ist oft beklagt worden. In Frankfurt bedeutet es, daß zwar für die oben genannten Teile der Stadt bei der großen Opferwilligkeit unserer Bürgerschaft Krippen eingerichtet werden, daß aber nicht daran zu denken ist, in den Vororten solche Anstalten zu errichten. Und doch ist z. Zt. in Bockenheim, Niederrad, Oberrad das Bedürfnis entschieden vorhanden. Es war daher mit großem Dank zu begrüßen, als das Institut für Gemeinwohl im Herbst 1902 die Mittel zur Verfügung stellte zu dem Versuch, ob sich die Anstaltskrippen in den Vororten nicht durch eine einfachere Einrichtung ersetzen ließen. Mit

Hülfe des Bockenheimer Frauenvereins, der sich opferwillig der Sache annahm, gelang dies auch auf folgendem Wege:

Der Frauenverein hat eine zuverlässige Witwe ausgesucht, dieser eine gute, hygienische Wohnung von drei Zimmern gemietet und ihr ein genügendes Einkommen zugesichert gegen die Verpflichtung, täglich 5 bis 10 ganz kleine Kinder ebenso wie in einer Krippe aufzunehmen und zu verpflegen. Die Säuglinge und kleinen Kinder bis zum Alter von 3 Jahren werden ebenso wie in der Krippe morgens von ihren Müttern gebracht und abends wieder abgeholt.

In dem einen großen Zimmer befinden sich die Wiegen für die Kleinsten und Schlafplätze für die Größeren; das andere große Zimmer ist als Spielplatz für die Kinder eingerichtet, die sich bereits frei bewegen können. Indem die Kinder zwischen beiden Zimmern wechseln, wird eine energische Lüftung ermöglicht. Im Sommer dient ein geräumiger Hof mit Bäumen als Spielplatz der Kleinen, während die Säuglinge im Wagen ins Freie gebracht werden. Es dürfen höchstens 10 Kinder aufgenommen werden, meistens sind es etwa 8. Die Nahrung für die Kinder (Milch und dergl.) wird vom Verein geliefert. Die Frau, die noch von einer Tochter unterstützt wird, kann die Besorgung dieser Kinder gut wahrnehmen. Sie wird zeitweise von Damen des Vereins unterstützt und steht auch unter Aufsicht eines Arztes. Zur Einrichtung dieser Familienkrippe waren außer einigen Geschenken nur 500 Mark erforderlich. In den ersten 9 Monaten stellten sich die laufenden Kosten so:

Lohn der Pflegefrau . . .	Mk.	458.72
Milch und Haushaltungskosten	„	368.01
Licht und Heizung	„	97.06
Miete	„	360.—
	Mk.	1283.79.

Die Zahl der Kinder, die täglich in der Krippe waren, schwankte zwischen 5 und 10 und betrug durchschnittlich 8. Die Mütter zahlten täglich 25 Pfennig. Im ganzen wurden geleistet:

1812 Pflegetage, für die . . . . Mk. 453.—
eingingen, sodaß im ganzen als Zuschuß
erforderlich waren . . . . „ 830.79.

Die Kosten des Verpflegungstags stellten sich also alles in allem auf 70 Pfennig, was gegenüber den Auslagen einer Anstalt von mehr als 1 Mark eine beträchtliche Ersparnis bedeutet. An täglichem Zuschuß seitens des Vereins waren nur 46 Pfennig erforderlich.

Die Familienkrippe hat also den großen Vorzug, daß sie ohne viele Kosten eingerichtet werden kann und sich im Betrieb wesentlich billiger stellt. Außerdem lassen sich statt einer großen Anstaltskrippe, die in nicht sehr dicht bewohnten Stadtteilen kaum voll benutzt wird, mehrere Familienkrippen zerstreut liegend einrichten, die leichter zugänglich sind. Zugleich wird damit einigen Familien ein ordentlicher Erwerb verschafft.

Für Frankfurt liegen die Verhältnisse so, daß in den Gegenden, wo die Anstaltskrippen liegen, die Errichtung von Familienkrippen durch die hohen Mieten sehr erschwert wird. In den Vororten dagegen, wo noch gute Wohnungen zu mäßigem Preise zu haben sind, wo die großen Kosten der Anstaltskrippen nicht aufzubringen sind, dort ist der eigentliche Boden für die neue Einrichtung. Wir hoffen, daß sich, nachdem der erste Versuch geglückt ist, die Familienkrippen, vielleicht gerade im Anschluß an die bestehenden Vereine, wie den Bockenheimer Frauenverein oder die Krippenvereine, in unseren Vororten ausdehnen werden. Ein Bedürfnis dafür ist, wie in Bockenheim, auch sonst vielfach vorhanden.

4

Frankfurter Verein
für
Rekonvaleszenten-Anstalten

(Aus dem letzten Jahresbericht)

Wir konnten in unserem letzten Berichte bereits mitteilen, daß uns einige Mittel zur Verbesserung unserer Leistungen zur Verfügung gestellt worden seien. Wir haben diese zwar nur zum geringen Teile im Berichtsjahre verwendet, haben aber für ihre weitere Ausnutzung bereits alle nötigen Pläne und Vorbereitungen fertiggestellt.

Schon seit längerer Zeit hat es der Leiter unserer Ruppertshainer Anstalt, Herr Dr. Nahm, beklagt, daß die Kranken während der 13 wöchigen oder längeren Kur in keiner Weise ihre Muskeln üben können. Sie kommen daher nach Schluß der Kur aus der vollständigen Ruhe wieder in ihre oft körperlich recht anstrengende Arbeit zurück und verlieren zu ihrem großen Schrecken sehr rasch den Gewichtszuwachs, den sie in der Anstalt erreicht haben, weil derselbe großenteils nur Fettansatz war. Wir planten daher, mit dem letzten Teile der Kur eine Gewöhnung zur Arbeit zu verbinden. Dazu würde aber die Gartenarbeit, die wir bisher allein hätten heranziehen können, nicht genügen, da sie nur für schöne Tage Beschäftigung gewährt und im Winter gar nicht zur Anwendung kommen könnte. Aus den erwähnten Zuwendungen werden wir daher jetzt Werkstätten bauen und damit zugleich den Bau zweier Wohnungen verbinden, die für einige unserer Angestellten notwendig sind. In den Werkstätten würden die Kranken neben der Gartenarbeit beschäftigt werden und so unter genauer ärztlicher Aufsicht sich allmählich an die Arbeit gewöhnen, wodurch der Uebergang von der Kur ins praktische Leben sich ruhiger und gleichmäßiger vollzöge. Die Pläne für diese Bauten

sind bereits fertiggestellt. Wir hoffen, im Frühjahre baldigst mit dem Bau beginnen zu können. Jedenfalls wird diese Verbesserung der Kur, in der uns infolge unserer geringen Mittel schon einige Anstalten zuvorgekommen sind, für die Kranken von großem Werte sein.

Im Betriebsjahre 1902/1903 fanden in der Rekonvaleszenten-Anstalt Neuenhain **397** Rekonvaleszenten (gegen 351 im letzten Jahre) Aufnahme, denen **12320** (gegen 11310) Verpflegungstage gewährt wurden.

In der Heilstätte Ruppertshain sind 196 Frauen und 440 Männer, im ganzen **636** Personen (gegen 646 im Vorjahre) in **46561** Tagen (gegen 45251 im Vorjahre) verpflegt worden.

Diese Ziffern sind zwar erfreulicherweise durchaus günstiger als die vorjährigen, jedoch rührt dies nur daher, daß einem größeren Andrang im Sommer ein um so kleinerer im Winter entspricht. Es liegen daher trotzdem im ganzen die Verhältnisse ungünstiger. Dies hängt im wesentlichen damit zusammen, daß die Heilstättenbewegung in ihrer bisherigen Form auf ihrem Höhepunkte angelangt zu sein scheint. Schon seit einigen Jahren macht sich eine bedauerliche Veränderung in dem allgemeinen Urteil über die Lungenheilstätten bemerkbar. Man hat oft übertriebene Erwartungen an die Heilstätten geknüpft, weshalb sich vielfach ein ungerechtfertigter Rückschlag in der Stimmung geltend macht. Dem Chefarzt unserer Anstalt, der unter allen Aerzten der Volksheilstätten auf die längste Arbeit in diesem Gebiet zurückblickt, verdankt es unser Verein, sich stets von allen Uebertreibungen der letzten Jahre fern gehalten zu haben. Bei all' den großen auffälligen Veranstaltungen, die das Publikum teils mit unerfüllbaren Hoffnungen, teils mit übertriebener Furcht aufnahm, ist unser Name so gut wie nie genannt worden. Dennoch sind wir die ersten, die

unter den sich ändernden Verhältnissen leiden müssen. Es wird uns schon jetzt immer schwerer, die Heilstätte während des Winters besetzt zu halten. Für große Teile Deutschlands, die uns bisher Patienten sandten, werden eigene Heilstätten gebaut. Die Mittel der Landesversicherungs-Anstalten reichen nicht einmal aus, um auch nur die frühere Zahl der Heilstätten das ganze Jahr hindurch besetzt zu halten. Daher sind wir zu stets neuen Anstrengungen genötigt, um Patienten aus anderen Kreisen genügend heranzuziehen. Im Sommer freilich findet kurze Zeit ein Ueberandrang statt, aber schon im November wird die Benutzung der Anstalt sehr flau. Dieser Mißstand wird in den folgenden Jahren voraussichtlich noch bedeutend schlimmer werden, wenn erst jene pessimistische Auffassung von der Leistungsfähigkeit der Heilstätten, gegen die unser Chefarzt an anderer Stelle dieses Berichts sich ausspricht, in weiteren Kreisen Fuß gefaßt haben wird. Wir sind daher mehr als je auf die Hilfe unserer Mitglieder angewiesen.

Die Werbung neuer Mitglieder ist auch aus anderen Gründen unerläßlich, wenn unsere Anstalten ihre wichtigen Aufgaben voll erfüllen sollen. Der Umstand, daß wir bisher stets auf's sparsamste gewirtschaftet haben, freilich ohne das für die Kur Notwendige irgend außer acht zu lassen, macht sich jetzt in nachteiligster Weise geltend. Bei der Neuaufnahme des Inventars von Ruppertshain, welche durch den Rechnungsführer der Centrale für private Fürsorge, Herrn Schmahl, vorgenommen wurde, ergab sich nämlich, daß wir für Neuanschaffungen nicht genug aufgewendet hatten. Wir haben daher nicht nur von dem Buchwert unseres Inventars einen großen Betrag abschreiben müssen, sondern müssen auch von jetzt ab jährlich etwa Mk. 3000.— mehr wie früher für Neuanschaffungen verwenden.

Herr Dr. Nahm hat von jeher Verbesserungen sowohl in den ärztlichen Einrichtungen als in der Art der Anstaltsbehandlung befürwortet. Durch die Zuwendung der Erben des Geheimen Kommerzienrats E. Ladenburg haben wir in diesem Jahre das Laboratorium und das Untersuchungszimmer verlegen und in besserer Weise ausstatten können, wozu uns auch von anderer Seite Mittel gewährt wurden; indes genügt diese Verbesserung längst nicht den neuen Anforderungen. Wenn jemand von uns eine der neuen Heilstätten besucht, so hat er immer wieder den lebhaften Eindruck, daß es bei uns noch an vielem gebricht. So dankbar wir es begrüßen, daß unsere Aerzte nur das nötigste beanspruchen, so dringend müssen wir darauf bedacht sein, dieses hinreichend zu beschaffen. Hoffentlich werden wir bald Mittel erhalten, um etwas medizinische Literatur und einige weitere Instrumente anschaffen zu können.

Für die Patienten, die aus Frankfurt selbst stammen, ist im Sommer durch die Walderholungsstätten eine Erleichterung geschaffen. Sie brauchen nicht mehr wie bisher ihre Aufnahme daheim abzuwarten, sondern sie werden für die Wartezeit in den Wald gesandt, wo so eine Art Vorkur stattfindet.

Unsere Anstalt in Neuenhain ist leider nur im Sommer voll besetzt, während im Winter oft 20—30 Betten leer stehen. Da die Betriebskosten ziemlich dieselben bleiben, so erwächst uns hieraus ein namhafter Nachteil. Wir müssen jährlich über Mk. 6000.— fast nur auf Grund dieser mangelhaften Belegung einbüßen. Es leuchtet ein, daß wir derartige Zuschüsse auf die Dauer nicht leisten können. Wir werden noch einen Versuch machen, eine gleichmäßigere Belegung dadurch zu erreichen, daß wir die Pflegesätze im Sommer wesentlich erhöhen und durch billigere Preise einen Anreiz für den Winter herstellen.

Im inneren Betrieb unserer Anstalten haben keine großen Aenderungen stattgefunden. In Ruppertshain war der bewährte Sekretär durch Krankheit in der letzten Zeit arbeitsunfähig, sodaß uns durch die Vertretung manche Schwierigkeiten erwuchsen.

In Neuenhain wie in Ruppertshain waren dieselben Angestellten wie bisher in erfolgreichster Weise tätig. Wir sprechen ihnen allen, insbesondere den Herren Dr. Nahm und Dr. Haupt und den Assistenzärzten ebenso wie den Oberschwestern und Hilfsschwestern unseren Dank für ihre Pflichttreue und Hingabe aus. Desgleichen erstatten wir der Stadtgemeinde und allen Gönnern des Vereins unseren herzlichsten Dank.

Auch in diesem Jahre hat die Landesversicherungsanstalt Kassel den Verein in dankenswerter Weise gefördert.

In Ruppertshain fanden, wie schon im vorigen Jahre, mehrere Konzerte statt, bei denen Stipendiaten der Centrale für private Fürsorge und Schüler des Hoch'schen Konservatoriums unentgeltlich mitwirkten. Herr Professor Scholz hatte die Liebenswürdigkeit, die Auswahl der Mitwirkenden und die Zusammenstellung des Programmes freundlichst zu übernehmen. Wir sind ihm, wie allen Mitwirkenden, für diese Opfer zu herzlichem Dank verpflichtet. Unsere Kranken begrüßen jede solche Abwechslung mit dankbarer Freude. Leider erlauben es unsere beschränkten Mittel nicht, in dieser Richtung durch ähnliche Veranstaltungen weitere Aufwendungen zu machen. Aus demselben Grunde ist es uns auch nicht möglich, für die geistliche Versorgung der Anstalt größere Beträge zu verwenden, wie sie besonders von der Gemeinde Fischbach für Anstellung eines katholischen Kaplans gewünscht wurden. Indessen liegen derartige Aufwendungen auch durchaus außerhalb des Bereichs unserer Aufgaben. Wir können nur hoffen, daß die Bedürfnisse unserer Pfleglinge nach dieser Richtung hin durch

die Hilfe der Kirchengemeinschaften oder durch die freie Tätigkeit ihrer Glaubensgenossen gedeckt werden. Geschieht doch in ähnlichen Fällen, selbst wo es sich nicht um gemeinnützige Anstalten, sondern um Erwerbsgesellschaften handelt, alles mögliche von seiten religiöser Organisationen, um die Kosten kirchlicher Versorgung aufzubringen. Wir würden es freudig begrüßen, wenn dies auch in dem in Rede stehenden Falle geschehen würde. Es ist ein finanziell sehr ungünstiges Bild, das wir in diesem Bericht vor unseren Mitgliedern entrollen mußten. Allein der Gemeinsinn unserer Mitbürger, der es uns s. Zt. ermöglicht hat, als erste in Deutschland, ja vielleicht überhaupt als erste, eine Volksheilstätte für Lungenleidende ins Leben zu rufen; das lebhafte Interesse, dessen sich unsere Anstalten, besonders zur Weihnachtszeit, überall erfreuen, läßt uns hoffen, daß wir auch ferner freigebige Herzen finden werden, die uns die Fortführung und Sicherung des begonnenen Werkes gestatten werden. Möchten uns unsere alten Mitglieder treu bleiben und sich recht viele neue zur Lösung unserer großen Aufgaben dazu finden.

Aus den ärztlichen Berichten.

Neuenhain. (Herr Dr. Haupt, Soden.)

Die Grundsätze, auf welchen sich die ärztliche Beratschlagung im Laufe des Jahres zu richten verstand, sind in den verschiedenen Jahresberichten näher erörtert worden. Es gilt in erster Linie die von den gewöhnlichen Arbeits- und Sonntagsruhetagen so durchaus verschiedene Lebensweise der Erholungszeit in gesundheitlichem Interesse möglichst zu verwerten — recht häufig auch gegen den Willen der Erholungsbedürftigen, welche bei mangelnder Freude an harmlosem Zeitvertreib und

zerstreuender Lektüre, mit der Langeweile, ohne den üblichen Wirtshausbesuch, nicht fertig werden können. Da ist uns die herrliche Umgebung während der besseren Jahreszeit durch die Möglichkeit abwechselnder Spaziergänge unbezahlbar, und auch im Winter die freundliche Lage der Anstalt mit ihren prächtigen Ausblicken von großem Werte. Der Kampf gegen übermäßigen Alkoholgenuß wird jahraus jahrein von dem Hausarzte in seinen üblichen hygienischen Erörterungen nachdrücklich geführt, und der Vorteil einer gesundheitsgemäßen Lebensführung auseinandergesetzt. So mögen doch schon viele unserer Zuhörer, deren Zahl demnächst das vierte Tausend erreicht, außer ihrer Kräftigung für den Augenblick, auch die Vorsätze zu einem neuen besseren Leben mit nach Hause genommen und in der Folge dort zur Ausführung gebracht haben.

Ruppertshain. (Herr Dr. Nahm.)

In neuerer Zeit mehren sich die Stimmen, welche behaupten, die Heilstätten leisteten das nicht, was sie versprochen und das Geld, das für sie aufgewendet, sei, wenn ich mich so ausdrücken darf, hinausgeworfen. Die Herrschaften, die also urteilen, begehen aber einen kleinen Irrtum; gerechter Weise müßten sie sagen, die Heilstätten leisteten das nicht, was sie sich von denselben versprochen. Und das ist kein Wunder, wurden doch in der ersten Hurrastimmung die kühnsten Erwartungen von ihrer Leistungsfähigkeit gehegt, Erwartungen, die sie billiger Weise unmöglich erfüllen konnten. Wer sich dagegen mit seinen Erwartungen in den richtigen Grenzen gehalten, wird auch jetzt noch mit uns der Ansicht sein, daß die Heilstätten einen praktischen Wert haben und daß mit dem Inslebentreten der Heilstättenbewegung der Menschheit ein großer Dienst erwiesen wurde.

Wenn ich ersehe, daß 362 Personen auf Kosten der Versicherungsanstalt, 285 aber auf anderweitige Kosten hier behandelt wurden, so kann ich durchaus nicht einsehen, daß für die Versicherten der Versicherungsanstalt für die Provinz Hessen-Nassau außer Ruppertshain und Oberkaufungen noch eine dritte Heilstätte nötig sei, wie jedes Jahr, wenn ich nicht irre, von Wiesbaden aus behauptet wird. Ich bin, bis ich eines Besseren belehrt werde, der festen Ueberzeugung, daß die beiden genannten Sanatorien nie völlig belegt wären, wenn sie nur auf die von der Versicherungsanstalt Kassel eingewiesenen Kranken angewiesen wären. Dem Vorstande der Versicherungsanstalt wird dies beim besten Willen nicht möglich sein.

Die Untersuchung des Auswurfes, welche, wenn sie ebenso wie die Urinuntersuchung, genau gemacht werden soll, die Kräfte eines Assistenten für sich allein beansprucht, ergab Folgendes:

Wir fanden:	Bazillen	keine
bei Männern . . .	163	275
„ Frauen	62	133

Wir erhielten also in 36 % der Fälle einen positiven Bazillenbefund, eine verhältnismäßig geringe Zahl, welche mir wiederum beweist, wie oft mikroskopischer und klinischer Befund nicht mit einander übereinstimmen. Das Verschwinden der Tuberkelbazillen aus dem Auswurf im Laufe der Kur dürften wir bei 21 Männern, 9 Frauen feststellen, d. h. richtiger ausgedrückt, wir konnten Bazillen in deren Auswurf nicht mehr nachweisen.

Das Betragen der Patienten war im großen Ganzen zufriedenstellend. Nur 5 wurden wegen Vergehens wider die Hausordnung mit Entlassung bestraft, darunter ein Fräulein, welches so emanzipiert war, sich zu betrinken.

In alcoholicis wird überhaupt noch viel zu viel von unseren Patienten gesündigt, nicht zum wenigsten durch die Schuld der lieben Angehörigen, die entweder den Alkohol an Besuchstagen mitbringen oder durch die Stephansjünger zusenden. Ich würde es dankbar begrüßen, wenn bei uns ein Alkohol-Einfuhrverbot erlassen würde oder wenn wenigstens bestimmt würde, daß alkoholartige Getränke nur mit Genehmigung des Arztes in die Anstalt gebracht werden dürften. Wir hätten dann wenigstens einen Faktor weniger, der so oft der Erzielung eines nachhaltigen, guten Erfolges im Wege steht.

5

Walderholungsstätten

Bericht über die Walderholungsstätten.

Sommer 1903.

Die Walderholungsstätten haben sich in diesem zweiten Sommer durchaus bewährt, und der Betrieb hat nach einer Reihe von Verbesserungen eine sichere, brauchbare Gestalt gewonnen. Unsere Erfahrungen dieser zwei Jahre geben uns die Grundlage, um die Erholungsstätten nach und nach in dauernder Form für die Zukunft zu gestalten. Hoffentlich wird uns hierbei die rege Teilnahme sowohl der Behörden wie der Krankenkassen und der Privaten noch mehr wie bisher unterstützen. Sind doch diese Stätten mit ihrer billigen Verpflegung gerade dazu geschaffen, weiten Kreisen der leidenden Bevölkerung Erholung und Stärkung zu bringen.

Die Erholungsstätten haben sich schon einen festen Platz in der Behandlung von Kranken, Erholungsbedürftigen und Rekonvaleszenten, besonders Angehöriger von Krankenkassen, erworben. Die Landesversicherungsanstalt läßt dort einen Teil ihrer Versicherten ihre Aufnahme in eine Lungenheilanstalt abwarten; die Eisenbahnverwaltung und insbesondere das städtische Armenamt haben zahlreiche Patienten in den Erholungsstätten untergebracht; das Gros der Besucher ist von den Krankenkassen eingewiesen.

Im Ganzen wurden die Walderholungsstätten von 676 Patienten besucht. Der größere Teil (383) entfällt auf die Frauenstation. Um 90 niedriger ist die Zahl der männlichen Patienten.

Während beinahe die Hälfte der letzteren (138) Erkrankungen der Atmungsorgane aufwies, war die weitaus

überwiegende weibliche Krankheit die Blutarmut, welche bei 232, also ungefähr zwei Drittel sämtlicher weiblicher Patienten, die Veranlassung zum Besuche der Erholungsstätten gegeben hatte.

Im Einzelnen wurde die Kur angewandt bei Krankheiten der

Atmungsorgane .	von	138	Männern	u.	59	Frauen
Blutarmut . . .	„	42	„	„	233	„
Nervenkrankheiten .	„	30	„	„	12	„
verschieden. anderen Krankheiten . .	„	43	„	„	25	„
Erholungsbedürftigkeit	„	40	„	„	54	„
insgesamt	von	293	Männern	u.	383	Frauen.

Unsere Organisation blieb wie im Jahre vorher. An Stelle des Herrn Direktor Dr. Liermann trat für den Vaterländischen Frauenverein Herr Dr. Weydt, sodaß der Ausschuß aus folgenden Herren bestand:

1. Dr. med. Feis
2. Stadtrat Lautenschläger
3. Sanitätsrat Dr. J. de Bary
4. Sanitätsrat Dr. med. E. Cohn
5. Professor Dr. Edinger
6. C. Fiebig
7. Arbeitersekretär W. Gräf
8. Dr. med. Kirberger
9. Dr. med. Kirchheim
10. Dr. Chr. J. Klumker
11. Dr. med. Georg Weydt
12. Dr. Ph. Stein.

Den Wirtschaftsausschuß bildeten wie bisher:

1. Dr. med. Feis
2. Sanitätsrat Dr. med. E. Cohn
3. C. Fiebig

4. Arbeitersekretär W. Gräf
5. Dr. med. Kirberger
6. Dr. Ch. J. Klumker.

Beide Ausschüsse tagten meist am selben Tage nacheinander. Im ganzen fanden fünf Sitzungen statt. Die Ausführung der Beschlüsse wie die gesamte Geschäftsleitung war wie früher der Centrale für private Fürsorge übertragen, deren Beamte nicht nur die Einweisung der Kranken und die Buchführung besorgten, sondern auch täglich einige Stunden in den Erholungsstätten selbst tätig waren.

Die ärztliche Kontrolle der Stätten wurde von den Herren Sanitätsrat Dr. E. Cohn, Dr. Feis, Dr. Kirberger freiwillig ausgeführt. Zu ihrer Arbeit gehörte vor allem die Ausstellung der Verlängerungsgesuche und die Ausfüllung der Krankenscheine. Diese wurden jeden Freitag von den genannten Herren im Walde unterzeichnet, sodaß den Patienten der Gang zu ihrem Kassenarzt erspart wurde.

Die ganze Einrichtung blieb im wesentlichen wie im vorigen Sommer, sodaß wir auf unseren letzten Bericht verweisen können. Die Schwestern wurden wieder vom Vaterländischen Frauenverein und vom Roten Kreuz gestellt. Als sehr vorteilhaft hat es sich erwiesen, daß die beaufsichtigende Schwester mehrere Jahre hindurch ihren Posten beibehält und sich auf diese Weise mit dem ganzen Betriebe vertraut macht.

Im vorigen Jahr hatten wir auf der Männerstation die Patienten selbst Obmänner wählen lassen, welche die Wünsche der Insassen bei der Schwester oder den Aerzten vorbrachten und für die Aufrechterhaltung der Ordnung usw. sorgten. In diesem Jahre hatten wir es zuerst ohne die Obmänner versucht, sind aber bald wieder auf die alte Einrichtung zurückgekommen.

Wie bisher hatte die freie Volksbibliothek Ausleihstellen drüben im Walde eingerichtet, die freilich nicht viel benutzt wurden, da die ganze Art des Zusammenlebens dort es bei den meisten zu einem großen Lesensbedürfnis nicht kommen läßt.

In Anbetracht der vielen Besucher der Walderholungsstätte, die in ständiger ärztlicher Behandlung bleiben, haben die betreffenden Aerzte unserem Ersuchen gerne entsprochen, für solche Patienten eine Sprechstunde morgens vor der gewöhnlichen Zeit einzurichten, damit sie rechtzeitig in den Walderholungsstätten eintreffen können.

Dem Entgegenkommen der Ortskrankenkassen ist es zu danken, daß in diesem Sommer das Krankengeld jeden Sonnabend Vormittag im Walde gezahlt wurde, wodurch man vielen Patienten einen Gang auf das Bureau der Kasse ersparte, der fast einen ganzen Vormittag in Anspruch nimmt.

Außer diesen und einigen kleineren Aenderungen wurde auf der Männerstation versucht, für einige Stunden am Tage einen Spaziergang außerhalb des umfriedigten Platzes zu gestatten. Von der Wiederholung dieses Versuchs können wir um so eher absehen, als dem Wunsche der Patienten, nicht auf einen so kleinen Raum beschränkt zu sein, künftig dadurch Rechnung getragen wird, daß wir die Plätze bedeutend vergrößern.

Eine besondere Schwierigkeit für unsere junge Einrichtung liegt darin, daß der Besuch noch zu gering ist, um den Betrieb rentabel sein zu lassen. Da die allgemeinen Unkosten fast die gleichen bleiben, ob nun hundert oder dreihundert Personen verpflegt werden, so kann die Einrichtung nur bei starker Belegung rationell wirtschaften und ihre Mittel ganz ausnützen.

Die Walderholungsstätten sollen mit möglichst geringem Aufwand Vielen dienen. Wo bei geringer Belegung

wie hier im letzten Jahr sich die Kosten denen geschlossener Anstalt nähern,
Walderholungsstätten den Tag . . . . . Mk. 1.25
Rekonvaleszent.-Anstalt Neuenhain den Tag Mk. 1.50–2.—
da werden sie keine große Bedeutung erlangen.

Die Walderholungsstätten sollen gerade durch ihre billige Einrichtung zahlreichen Kranken und Erholungsbedürftigen dienen, für die ihre Krankenkassen die größeren Kosten der Verpflegung in einer Rekonvaleszenten-Anstalt nicht aufbringen können. Ihre Besucher sind zum größten Teil Kranke, die noch in ärztlicher Behandlung stehen.*)

Der Heilungsvorgang soll bei ihnen dadurch gefördert werden, daß sie gesunde Luft und gute Nahrung erhalten, daß ihre tägliche Lebensweise nach Möglichkeit den ärztlichen Anforderungen entsprechend gestaltet wird. Der Aufenthalt in der Erholungsstätte bildet einen wichtigen, manchmal vielleicht den wichtigsten Heilungsfaktor.**)

Diese Gruppe der Besucher, bei der es sich also um Krankenkassenmitglieder handelt, die erwerbsunfähig krank sind, bildet hier wie sonst die Mehrzahl; die Walderholungsstätten fallen daher für die Krankenkassen vorwiegend unter den Begriff der Krankenfürsorge. Daneben erscheint eine zweite kleine Gruppe von Besuchern, die sich in der Genesung nach akuten Krankheiten befinden. Das Stadium der eigentlichen Krankheitsbehandlung ist vorüber. Der Genesende, der bereits im strengsten Sinne nicht mehr erwerbsunfähig krank ist, soll durch eine kräftigende Nachkur gegen Rückfälle gesichert werden.

---

*) Hier sei an die bereits erwähnte Einrichtung einer besonders frühen Sprechstunde für unsere Frankfurter Patienten erinnert.

**) In Berlin z. B. weist der Arzt viele Kassenmitglieder in die Erholungsstätte in dem Augenblick ein, wo er sie erwerbsunfähig krank schreibt. Die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens leuchtet ohne weiteres ein.

Diese Genesendenfürsorge, für die das Gesetz den Krankenkassen einen weiten Spielraum läßt, traf bei einem Teil unserer Besucher zu, allein groß war ihre Zahl nicht.

Etwas größer ist die Zahl der Erholungsbedürftigen, die man nicht als Rekonvaleszenten bezeichnen kann, da bei ihnen keine Krankheit vorangegangen ist. Dahin gehören viele Nervöse, Blutarme und Andere, die nicht erwerbsunfähig sind, auch nicht in ärztlicher Behandlung bisher waren. Sie bedürfen einer Erholungskur, um nicht krank zu werden. Solcher Besucher war, meist auf eigene Kosten, eine ganze Anzahl vorhanden.

Die Beteiligung der in die dritte Gruppe fallenden Patienten hängt vom freien Willen derselben ab, dagegen läßt sich in der ersten und zweiten Gruppe, deren Frequenz vom Willen resp. Können der Kassen abhängt, durch geeignete Maßnahmen der Kassen eine Vermehrung der Besucherzahl herbeiführen.

Von einigen Seiten wird für die Walderholungsstätte besonders viel erhofft von einer Aenderung der Kassenpraxis in bezug auf die Genesendenfürsorge. Richtig ist, daß die Genesendenfürsorge seitens der Krankenkassen bisher im allgemeinen recht gering ist, trotzdem das Gesetz den Krankenkassen gerade auf diesem Gebiete weitesten Spielraum läßt und nur eine entsprechende Bestimmung in die Statuten aufgenommen zu werden braucht, um die Erholungsstätte in nahezu unbeschränktem Umfang benutzen zu können.

Diese Ansicht ist theoretisch vorzüglich, führt aber praktisch zu sehr verderblichen Folgen. Schon aus unseren früheren Bemerkungen ergibt sich, daß ein großer Teil unserer Besucher eben unter die Krankenfürsorge fällt. Nun klingt es sehr schön zu fordern, daß die Genesendenfürsorge ausgedehnt werde, daß die Kranken früher er-

werbsfähig geschrieben und dann nach diskretionärem Ermessen des Kassenvorstandes mit Genesendenfürsorge bedacht würden. Das trifft einmal viele der Besucher nicht, auf die unsere Erholungsstätte rechnen und rechnen wollen, denn diese sind eben erwerbsunfähig, andererseits setzt es eine völlige Umwälzung der Praxis der Kassenverwaltung und der Kassenärzte voraus, mit der eine entsprechende Erziehung der Mitglieder Hand in Hand gehen müßte. Das hieß die Walderholungsstätten auf eine ferne, ferne Zukunft vertrösten. Unsere Lage hier in Frankfurt ist aber die, daß wir unsere Anstalten schließen müssen, wenn es nicht gelingt, einen regeren Besuch herbeizuführen.

Eine gute Benutzung unserer Anstalt allein im Rahmen der Genesendenfürsorge zu erreichen, ist zur Zeit aussichtslos. Wir wünschen der Genesendenfürsorge allen Fortschritt, vor allen den, daß sie über die Genesenden hinaus sich auch der Erholungsbedürftigen annehme. Aber bis sie sich in solchem Umfange eingebürgert hat, werden noch Jahre vergehen. Doch selbst dann werden die Erholungsstätten die Hälfte ihrer Besucher aus der Krankenfürsorge erhalten, der sie eben tatsächlich angehören.

Wir bedauern daher sehr, daß das Gesetz nicht in irgend einer Form den Krankenkassen die Ausnützung der Erholungsstätten für die K r a n k e n gestattet, dadurch, daß es die Erholungsstätte den Krankenanstalten im § 7 gleichstellt. Nur in diesem Fall würden die Kassen bei Einweisung in die Walderholungsstätte einen Teil der Kosten vom Krankengeld einbehalten dürfen und unsere Einrichtungen den Vielen zugute kommen, für die sie gedacht sind. Erst dann werden auch die schwächeren Kassen sie recht ausnützen können. Im Uebrigen wäre es auch eine ungerechte Bevorzugung, den in die Walderholungsstätte

eingewiesenen Kranken das volle Krankengeld neben der Naturalverpflegung zu geben.

Die Ortskrankenkasse hat wenigstens versucht, in der erwähnten Richtung vorwärts zu kommen. Die Kranken haben schon jetzt nach freiem Uebereinkommen einen Anteil an den Kosten übernommen.

Diesem natürlich nur provisorischen Zustand ist neuerdings ein Statutenzusatz ähnlichen Sinnes gefolgt, nach welchem Erkrankte mit ihrer Zustimmung in den Walderholungsstätten Aufnahme finden können, wenn sie sich verpflichten, vom Krankengeld zur teilweisen Deckung der Verpflegungskosten einen nach der Lohnklasse sich richtenden Beitrag zu leisten. Diese Satzungsänderung ist von der Aufsichtsbehörde genehmigt worden.

Der neue Zusatz lautet:

„Auf Verfügung des Vorstandes können Erkrankte mit ihrer Zustimmung in den der Kasse zur Verfügung stehenden Walderholungsstätten, welche in den Sommermonaten von 8 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet sind, Aufnahme finden. — Sie haben sich jedoch, sobald sie sich für diese Walderholung entschlossen haben, zu verpflichten, aus ihrem Krankengeld, zur teilweisen Deckung der Verpflegungskosten, einen nach der Lohnklasse sich richtenden Beitrag zu leisten."

Vielleicht wird ein derartiges Vorgehen wie hier bei der Frankfurter Ortskrankenkasse bei dem günstigen Stand der Kassen, die jetzt höhere Beiträge erheben können, im nächsten Jahre zu einem besseren Besuche führen. Dauernd kann es nicht helfen, da die Kassen von dem Krankengeld Abzüge nur mit Zustimmung der Kranken machen können, aber keinerlei rechtliche Handhabe besitzen, die Patienten auch gegen ihren Willen in die Erholungsstätte einzuweisen.

In der Krankenfürsorge, aus der ein großer Teil der Besucher der Walderholungsstätte stammt und stammen wird, kann nur eine Gesetzesänderung den Walderholungsstätten einen festen Halt geben.

Bilanz per 31. Januar 1904

Aktiva

Cassa-Conto			Mk.	34.10
Einrichtungs-Conto			„	1 373.—
Inventar-Conto			„	7 346.72
Betr.-Conto f. Nährm.-Beschaffung . . .	Mk.	10096.30		
Betr.-Unk.-Cto. für Beleuchtg., Heiz. u. Rein.	„	427.73		
Betr.-Unk.-Cto. für Gehälter und Löhne .	„	2088.45		
Betr.-Unk.-Cto. für Immobilien-Unterhaltg.	„	52.50		
Betr.-Unk.-Cto. für Inventar-Unterhaltung	„	378.12		
Betr.-Unk.-Cto. für Telephon, Porti, Drucks.	„	272.18		
Betr.-Unk.-Cto. für Versicher., Krankenkassen	„	200.20		
Betr.-Unk.-Cto. für sonstige Ausgaben . .	„	1 247.24	„	14 762.72
			Mk.	23 516.54

Passiva

Subventions-Conto	Mk.	4 190.—
Gewinn- und Verlust-Conto	„	9 369.19
Betriebs-Conto für Verpflegungs- und Kost.-Einnahmen	„	9 957.35
	Mk.	23 516.54


Landaufenthalt
u. Ferienwanderungen
Bericht
des
Ausschusses

Wie in früheren Jahren haben wir auch dieses Jahr für Kinder und für Erwachsene billigen Landaufenthalt vermittelt. Den Grundstock unserer Tätigkeit bildeten anfangs die Plätze in König im Odenwald, die uns durch die Wohlfahrtskasse der vereinigten Logen bekannt geworden sind, und in Esch im Taunus. Später fanden wir für Kinder das schön gelegene Dorf Elkerhausen bei Weilburg. Dort nahm sich vor allem Herr Pfarrer Freudenberg unserer Sache an. Wir haben dorthin etwa 29 Kinder geschickt, die zum größten Teil auf Kosten des Heiligen Geist-Hospitals verpflegt wurden. Das Verpflegungsgeld betrug Mk. 1.50 pro Tag, doch wurden davon noch die kleinen Kosten für die gemeinsamen Ausflüge, Fähnchen und dergleichen bestritten. Die Verpflegung bei den Bauern war vorzüglich. In der Regel bildeten sich zwischen den Kindern und ihren Pflegeeltern so innige gegenseitige Verhältnisse heraus, daß viele Pflegeeltern die Kinder in den Herbstferien wieder zu sich einluden und unentgeltlich verpflegten. Wir haben jetzt versucht, auch dauernd Kinder dort unterzubringen und mit einem entlassenen Hilfsschüler begonnen, der dort den Winter über zu seiner Kräftigung für nur Mk. 100.— auf 4 Monate untergebracht ist.

Ueber die Tätigkeit der Wohlfahrtskasse der vereinigten Logen fügen wir einen besonderen Bericht des Herrn Dr. Fromm bei. Die Einweisung der Mädchen geschah durch unsere Vermittelung, ebenso ging ein Teil des Geldverkehrs durch unsere Hände. Die Entscheidung über Annahme und Abweisung lag natürlich ganz in den

Händen des Ausschusses, der auch die übrigen entscheidenden Abmachungen mit König traf. Wir glauben, daß sich diese Verbindung, die uns für unsere gesamte Tätigkeit in der Genesenden-Fürsorge sehr wertvoll ist, bewährt hat und dauernden Bestand haben wird.

Im ganzen bestand unsere diesjährige Arbeit nur aus der Fortführung des Begonnenen, da wir für eine ausgedehntere Tätigkeit erst die nötigen Verbindungen wiederherstellen mußten. Da jeder Ort, der einige Zeit von Sommergästen besucht wird, sofort höhere Preise berechnet, so müssen wir jedes Jahr neue Stellen aufsuchen und eine ganze Reihe alter Verbindungen wegen der steigenden Kosten aufgeben. Trotz dieser Schwierigkeiten sind wir von einer gedeihlichen Entwicklung der Sache mehr denn je überzeugt. Nicht nur ist ein reichliches Bedürfnis sowohl bei Einzelnen wie bei Vereinen und Anstalten vorhanden, sondern auch unsere sonstige Tätigkeit auf verwandten Gebieten, wie insbesondere die Unterbringung von Pflegekindern und Mündeln auf dem Lande, gibt uns Gelegenheit, Verbindungen anzuknüpfen, die wir hernach in der verschiedensten Weise nutzbar machen können. Einem solchen Zusammenwirken unserer verschiedenen Arbeitskreise verdanken wir z. B. die oben erwähnte Kolonie in Elkerhausen.

Bei dieser gleichsam vorbereitenden Tätigkeit blieb für den Ausschuß kein bedeutenderes Arbeitsfeld übrig. Nur diejenigen Herren und Damen kamen zu besonderen Besprechungen zusammen, welche hierzu besonders gewählt wurden.

Der Ausschuß bestand wie bisher aus:

Herr Dr. E. Fromm, Augenarzt, Bleichstr. 46, I. Vorsitzender

„ Ph. Zimmermann, Rektor der Lersnerschule, II. Vorsitzender

Herr Dr. Chr. J. Klumker, Börsenstr. 20, Schriftführer und Kassierer
„ W. Lüngen, Stadtschulrat
„ Dr. Adler, Direktor der israelitischen Realschule
„ Carl André, in Firma A. André
„ H. Anthes, Architekt
„ Fr. Auerbach
„ H. Bernhard, Oberlehrer
„ Math. Bleyer, Rektor der Hölderlinschule
Frau W. Bröll, Vorsitzende des Kaufmännischen Vereins weiblicher Angestellter
Frl. Eisel, Bergerstr. 99
Herr Eduard Gräf, Vorsitzender der Allgem. Ortskrankenkasse
Frl. Hochstädter, Uhlandstr. 55
Herr Carl Hoff, in Firma Gebr. Hoff
„ Dr. Horn, Direktor der Humboldtschule
„ Dr. E. Hübner, prakt. Arzt
„ Carl Jullmann, Eckenheimer Landstr. 61
„ Dr. Leopold Laquer, prakt. Arzt
„ Dr. von Mettenheimer, prakt. Arzt.

Ueber die Wanderungen selbst geben wir einen Bericht des Herrn Rektors Zimmermann wieder.

7

Landaufenthalt
für
jugendliche Arbeiterinnen

Von Dr. Emil Fromm

Wie in den Vorjahren hat auch im Jahre 1903 die Wohlfahrtskasse der vereinigten Freimaurerlogen in Frankfurt a. M. einen Teil ihrer Mittel verwendet, um jugendliche, in ihrer Gesundheit gefährdete Arbeiterinnen auf drei Wochen zur Erholung und Kräftigung in den Odenwald zu schicken. In allen Gebieten der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege legt man das Hauptgewicht auf die Verhütung von Krankheiten; aber nirgends ist diese Fürsorge notwendiger und aussichtsvoller, als bei dem heranwachsenden weiblichen Geschlechte. Kaum aus der Schule entlassen, kommen die Mädchen in ungünstige Arbeits- und Lebensbedingungen, sodaß sich außerordentlich häufig schwere Ernährungsstörungen und Krankheiten (Tuberkulose usw.) ausbilden können. Daher verdienen alle Versuche, die künftigen Frauen und Mütter gesund und leistungsfähig zu erhalten, die weitestgehende Unterstützung. Zu diesen gehört auch der Plan, junge schwächliche Arbeiterinnen aus dem Geschäft und den häuslichen Verhältnissen heraus auf einige Wochen in eine frische, anregende Gebirgsluft zu bringen, wo sie bei guter Kost nur ihrer Gesundheit leben und sich körperlich oder geistig erholen können. Der Erfolg, den die genannte Wohlfahrtskasse bisher auf diesem Gebiet erzielte, war so zufriedenstellend, daß man die Ueberzeugung gewinnt, daß mit dieser Einrichtung eine Lücke in unseren humanitären und sozialen Bestrebungen ausgefüllt wird, und daß sie zu einem unentbehrlichen Glied in unseren Wohlfahrtsarbeiten geworden ist.

Um die vorhandenen Mittel zu vermehren, veranstalteten die Mitglieder der Wohlfahrtskasse im

Februar 1903 ein Fest, dessen reicher Ertrag (über Mk. 6000.—) die Möglichkeit bot, einer größeren Anzahl von Mädchen die Wohltat eines Erholungsaufenthaltes zu verschaffen. Infolgedessen konnten in diesem Jahre 213 Mädchen berücksichtigt werden.

Als Ort wurde wieder König im Odenwald gewählt, das sich in den vier Jahren, in denen diese Einrichtung besteht, durchaus bewährt hat.

Auf Grund früherer Erfahrungen waren diesmal einige Aenderungen in der Einteilung und Unterbringung getroffen. Zunächst wurde die ganze Geschäftsführung in die Räume der Centrale für private Fürsorge verlegt, da es dem Unterzeichneten nicht mehr möglich war, die gesamte Arbeit allein zu bewältigen. Erwägt man, daß im Vorjahre über 400 Mädchen — und zwar zum großen Teil 2 oder 3 mal — in der Privat-Wohnung sich vorstellten, so wird man begreifen, wie notwendig die Wahl eines neutralen Ortes zur Anmeldung, Auskunfterteilung usw. wurde. Doch nicht nur die Räume, sondern noch eine weitere Unterstützung wurde von der Centrale gewährt, indem sie einen ihrer Beamten zur Mitarbeit zur Verfügung stellte. Unter der eifrigen Beihilfe dieses Herrn war der gesamte Geschäftsgang trotz der größeren Beteiligung einfacher und prompter. Für jedes Mädchen, das sich meldete, wurde ein Fragebogen angelegt, der eine Reihe wirtschaftlicher und gesundheitlicher Fragen enthielt und der zur vorläufigen Orientierung benutzt wurde. Von den vielen Hunderten, die sich meldeten, konnte leider nur ein kleiner Teil in Betracht kommen. Auf Grund des Fragebogens wurden dann weitere Erkundigungen, ärztliche Atteste usw. eingeholt und die für eine engere Wahl bestimmten Mädchen nach der Centrale bestellt, woselbst dann von 1 oder 2 Aerzten der endgiltige Bescheid erteilt wurde. Diese persönliche Vorstellung erwies sich als recht

wertvoll, da in nicht wenig Fällen für solche Personen, die sich für König nicht eigneten (Lungenspitzenkatarrh, Magenleiden usw.) auf anderer Weise gesorgt werden konnte.

Wie hier in Frankfurt, so war auch in König eine Centralstelle geschaffen worden, indem der Verschönerungsverein dort die Leitung in die Hand genommen hatte, wodurch das ganze Unternehmen ein mehr offizielles Gepräge erhielt; dadurch wurden vor allem die Verteilung der Mädchen in die einzelnen Pensionen, die Beaufsichtigung und die spätere Verrechnung in einer Hand vereinigt und somit mancherlei Unbequemlichkeiten der Vorjahre beseitigt. Jedes der Mädchen hatte für seinen Aufenthalt eine Karte bekommen, die sie einem der beiden Aerzte in König, Herrn Dr. Vormuth oder Herrn Dr. Zimper vorzulegen hatte. Beide Herren nahmen sich wiederum in anerkennenswert uneigennütziger Weise der Mädchen an, und ist es uns eine angenehme Pflicht, ihnen auch an dieser Stelle dafür den besten Dank auszusprechen. Auf den Karten wurde neben den Personalien das Anfangs- und Schlußgewicht eingezeichnet, sowie die ärztlichen Beobachtungen, Verordnungen usw. eingeschrieben. Diese Aufzeichnungen werden mit der Zeit ein wertvolles statistisches Material darstellen. Aus den Zahlen der Gewichtszunahmen ließ sich folgende Tabelle aufstellen, welche die bisher erzielten guten Erfolge klar illustriert.

Die Gewichtszunahme belief sich bei:

1	Mädchen auf	10	Pfd.	42	Mädchen auf	4	Pfd.
1	„ „	9	„	30	„ „	3	„
3	„ „	8	„	28	„ „	2	„
10	„ „	7	„	18	„ „	1	„
32	„ „	6	„	12	„ „	0	„
30	„ „	5	„				

Demnach haben die Hälfte der Mädchen eine Gewichtszunahme von 4—6 Pfd. erfahren.

Was die Unkosten angeht, so beansprucht jedes Mädchen für drei Wochen einen Aufwand von Mk. 35.70, pro Tag Mk. 1.70; bei israelitischer Kost mußten 70 Pfg. mehr bezahlt werden. Im Ganzen wurden für die 213 Mädchen Mk. 7618.— verwendet; allerdings floß nicht die gesamte Summe aus der Wohlfahrtskasse. Der Stadtbund, einige Prinzipale und Andere übernahmen für einige ihnen nahestehende Mädchen einen Teil der Kosten. Ferner glich der israelitische Hülfsverein durch einen namhaften Beitrag die Mehrkosten der israelitischen Kost aus. Aber es zahlten auch verschiedene Mädchen, die über einen besseren Arbeitsverdienst verfügten, selbst einen mehr oder minder großen Zuschuß zu den Kosten. Sehr mißlich war es, daß diesmal die Ortskrankenkasse jede Beihilfe verweigerte und diese Haltung mit der schlechten Geschäftslage begründete; es wäre selbst mit einer nur geringen Unterstützung möglich gewesen, einer bedeutend höheren Zahl von Mädchen diese gesundheitliche Förderung zu verschaffen. Es ist anzunehmen, daß diese wenigen Wochen, die dem Entstehen von Krankheiten vorbeugen sollten, bedeutend höhere Summen an Krankengeld, Arzneien usw. in der Folge erspart haben. Dieser Erfahrung hat sich übrigens die umsichtige Leitung unserer Ortskrankenkasse nicht verschlossen und es selbst am lebhaftesten bedauert, nicht diesmal, wie in den Vorjahren, in der Vorbeugung die beste Behandlung ihrer Mitglieder und die beste Verwertung der Beiträge sehen zu können.

Der Verein zum Wohle der dienenden Klassen benutzte die Wohlfahrtskasse als Vermittlungsstelle, indem er auf seine Kosten 17 brave und gesundheitlich bedürftige Dienstmädchen nach König schickte. Durch den Anschluß an unsere Kasse konnte er die gleichen Preise, Aufsicht usw. erhalten und somit für eine verhältnismäßig geringe

Summe einer größeren Anzahl von Dienstmädchen Erholung und Kräftigung gewähren.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Sparkasse, die eigens für die Mädchen eingerichtet wurde, um ihnen Gelegenheit zu geben, durch zweiwöchentliche geringe Einzahlungen (Mk. —.30 bis 1.—) sich eine kleine Summe zu ersparen, die die Möglichkeit, im nächsten Jahre wieder nach König zu gehen, erleichtert. Während im Vorjahre nur 30 Mädchen sich beteiligt hatten, sind es in diesem Jahre etwa 80. Durch die „Centrale" wird alle 14 Tage die bestimmte Summe aus der Wohnung gegen Sparmarken abgeholt und zinstragend angelegt. Selbstverständlich bleibt das Geld Eigentum der Mädchen und kann jederzeit, auch für andere Zwecke, von ihnen erhoben werden. Auf die erzieherische Wirkung, die dieses vereinfachte Sparen ausübt, ist ein gewisser Wert zu legen. Die Mädchen lernen aus eigener Kraft für sich zu sorgen und werden sich des Wertes ihrer Arbeit besser bewußt. Sehr zu wünschen wäre es, daß die Prinzipale unserer großen Konfektions-, Wäschegeschäfte usw. die Bemühungen, die Mädchen zum Sparen zu veranlassen, unterstützen würden, indem sie, wie es bereits mehrfach der Fall ist, bei der Lohnzahlung für die Angestellten eine Sparmarke einkleben. Es liegt ja im Interesse der Geschäftsinhaber selbst, sich ihr Personal gesund und ausdauernd zu erhalten, und zweifellos wird Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit durch einen solchen Erholungsurlaub in hohem Maße gefördert.

Dieser kurze Bericht kann nicht schließen, ohne die vielen Danksagungen der Mädchen, die dem Geschäftsführer ausgesprochen wurden, an die richtige Adresse zu leiten, nämlich an die Wohlfahrtskasse der Frankfurter Freimaurerlogen, deren Mitglieder mit Begründung und Weiterführung dieser Einrichtung den Beweis ihrer echt humanen Gesinnung erbracht haben.

8

Ferienwanderungen
im
Sommer und Herbst 1903

Von Herrn Rektor Zimmermann

In dem letzten Geschäftsjahre hat auch die Einrichtung der Ferienwanderungen eine erfreuliche Weiterentwickelung genommen. Dadurch, daß man Standquartiere in den Gebirgen den Wanderquartieren vorzog und von da aus Tagesausflüge unternahm, konnten mit demselben Gelde wie im vorausgegangenen Jahre nicht nur 3 Wanderungen, sondern deren 5 unternommen werden und zwar 1 nach dem hinteren Taunus, 2 nach dem Vogelsberg, 1 durch den Spessart, 1 größere durch Rheinhessen, die Pfalz und den Hunsrück. Es hat sich bis jetzt der Hunsrück von allen benachbarten deutschen Mittelgebirgen als die billigste Gegend für unsere Zwecke erwiesen, lohnend für jeden Touristen, der Einfachheit der Lebensverhältnisse und Wildheit der Natur sucht. Simmern, Castellaun und Gemünden werden noch oft von uns aufgesucht werden. Was aber besonders erfreulich zu berichten ist, das ist das wachsende Interesse unter den Lehrern selbst für die Ferienwanderungen, und es ist jetzt schon mit Sicherheit anzunehmen, daß wir im nächsten Jahre 8—10 Reisegesellschaften von Schülern derselben Klasse unter Führung ihrer Klassenlehrer in die nahen Gebirge hinausziehen sehen. Nur von dem Klassenlehrer kann eine Wanderung in der richtigen Art und Weise vorbereitet und nach der Rückkehr in allen ihren Teilen unterrichtlich ausgebeutet werden. Erst dann ist das Ideal erreicht und die Wanderungen können nicht mehr als ein Luxus angesehen werden, den sich der schulentlassene Knabe in seinem späteren Leben nicht mehr gestatten könnte. Er lernt ja und hat es mit eigenen Augen gesehen, mit welch' geringen Mitteln man sich eine reine Freude in Gottes freier Natur verschaffen kann.

Mit besonderer Freude wurden in diesem Jahre die von den Teilnehmern an der größeren Wanderung durch Rheinhessen und die Pfalz angefertigten schriftlichen Arbeiten von uns Lehrern korrigiert. Diese legten durchgängig Zeugnis ab, einmal von der gewandten Art, Selbst-Angeschautes und Selbst-Erlebtes zum schriftlichen Ausdruck zu bringen, viel besser, als dies die Schüler mit Stoffen vermögen, die sie aus der Lektüre oder durch den mündlichen Vortrag des Lehrers gewinnen. Die Anschauung ist und bleibt nun doch für alle Zeiten das Fundament aller Erkenntnis. Zum anderen konnte von den Leitern bei der Korrektur der Aufsätze festgestellt werden, wie scharf und aufmerksam die Kinder beobachten, wenn man sie dazu anleitet. Nichts von Bedeutung entgeht den jugendlichen Wanderern, und da, wo in Burgen und Ruinen ihre Geschichtskenntnisse durch konkrete Anschauungen ergänzt werden, da flammt ihr Interesse auf.

Es lohnt sich bei diesen Aufsätzen, die übrigens verbürgte selbständige Leistungen sind, etwas zu verweilen. Freilich viele Schüler genügen sich mit einer bloßen Aufzählung der gesehenen Punkte; aber zum Teil sicherlich nur infolge des Fehlens darstellerischer Gewandtheit. Die Durchsicht der selbständigeren Arbeiten zeigt in der Auswahl dessen, was der kleine Wanderer schildert, manchmal recht deutlich, welche Beobachtungskreise ihm besonders nahe liegen. Daß die einzelnen *Beobachtungen* nicht selbständig von dem Kinde gemacht sind, kommt dabei nicht in Betracht; die Selbständigkeit liegt ja in der *Auswahl* der Beobachtungen, die, wenn man so sagen darf, das Gedächtnis der Kinder vorgenommen hat.

Mehrere halten sich gerne bei reisetechnischen Einzelheiten auf. Da erzählt z. B. Einer die Abfahrt von Frankfurt mit dem Sammeln vor dem Bahnhofe, dem Fahrkartenlösen usw.; erwähnt die roten Wegemarkierungen,

die gelegentliche Begleitung der Wandertruppe durch einen Führer, nennt die Namen der Gasthäuser, in denen eingekehrt wurde usw.

Ein anderer zeigt eine scharfe Beobachtungsgabe für die Dinge der näheren Umgebung und weiß das Gesehene gewandt wieder zu geben. Sehr klar übersieht er die Straßen und erkennt das Individuelle derselben; er geht durch eine Allee, kommt auf einen Weg, „der durch eine Niederung führt, um bald wieder auf der anderen Seite auf die Höhe zu steigen", dann sieht er eine „mit Pappeln bepflanzte Landstraße", dann wieder eine Landstraße, die während der dortigen Kämpfe des 70er Krieges eine große Bedeutung hatte. Er ist der einzige von den Teilnehmern, der die Grenzmale beschreibt. Zwei nebeneinander stehende Denkmäler unterscheidet er vor allem an der Art ihrer Umfriedigung (ein Gitter bei dem einen und Gebüsch bei dem anderen). Der Eindruck, den Vionville auf ihn gemacht hat, sei wörtlich aufgeführt:

„Dieses Dorf, sowie sämtliche Orte, welche längs der deutsch-französischen Grenze liegen, machen auf den Wanderer einen viel einförmigeren Eindruck als die, welche weiter im Elsaß liegen. Die Häuser bilden lange, hohe Wände, in denen sich vereinzelt Fenster und eine Türe befinden. Die Straße zwischen den Häuserreihen ist verschieden von unserer deutschen. Zuerst kommt eine etwas schräge Abdachung des Bodens, welche wir Trottoir nennen könnten. Dieses wird aber von Fußgängern wenig oder gar nicht benutzt. Meistenteils stehen auf der Abdachung Ackergeräte wie Pflug, Egge, Wagen usw. Dann folgt die Fahrstraße, welche ungepflastert ist; darnach folgt die andere Abdachung."

Und dann über Mars la Tour sagt er:

„Dieser Ort sieht genau aus wie Vionville, nur daß die Fahrstraße gepflastert ist. Ein Stück in den Ort

hinein gewahrten wir ein Bretterhäuschen, das mit roten Ziegeln gedeckt und mit Teer angestrichen war, es ist das französische Grenzhaus."

Man beachte bei der Schilderung des Grenzhäuschens das gute Gedächtnis.

Eine etwas verschiedene Richtung, nämlich nach den wirtschaftlichen Zusammenhängen des Gesehenen hin, nimmt die Beobachtung eines dritten Schülers. Aus Raumersparnis seien nur einige Probestellen nebeneinander gestellt:

„Hier kamen wir in eine weite, fruchtbare Ebene, die Gerau. In dieser gedeihen besonders alle Gemüsearten; deshalb vergleicht man sie auch mit der Küche für unsere Gegend."

Bald darnach spricht er von der „Fabrikstadt Kaiserslautern". Ueber die Gegend von Trippstadt:

„Auf diesen Höhen herrscht ein so rauhes Klima, daß die Kartoffelstöcke nicht höher als 20 cm werden und auch nur 2—3 Kartöffelchen tragen."

„ . . . Darauf kamen wir an einigen klaren Seen vorüber, an die liebliche Wiesen grenzten, auf welchen das Vieh der benachbarten Ortschaften weidete."

Ein ausgeprägtes Interesse für architektonische Wirkungen zeigt sich in einem Aufsatze, dessen hierunter wiedergegebenes Bruchstück auch dadurch beachtenswert ist, daß es u. a. die Art der Ausführung dieser Ferienwanderungen schildert:

„Der 29. September, der Tag unserer Abreise, brach mit einem sehr nebligen Morgen an. Schon vor 7 Uhr versammelten wir uns am Hauptbahnhofe, damit für sämtliche Teilnehmer, 4 Lehrer und 27 Schüler, der Fahrschein rechtzeitig gelöst werden konnte. So dampften wir denn frisch und munter um 7 Uhr 20 Minuten, von Frankfurt Abschied nehmend, nach Groß-Gerau ab; hier-

selbst kamen wir 8 Uhr 24 Minuten an. Um $1/_2$9 Uhr traten wir, nachdem die nötigen Gebrauchsgegenstände für unsere Selbstverpflegung verteilt waren, die Reise nach Rheinhessen an. Unser Marsch führte uns durch das Städtchen Groß-Gerau, welches neben anderen christlichen Kirchen auch eine kleine, aber sehr schöne Synagoge besitzt. Die Gegend, die hier bis an den Rhein hin sehr flach ist, heißt das Ried. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar, und die Bewohner pflanzen hauptsächlich Gemüse, aber auch Kartoffeln und Mais. Hier fand aber auch eine große geschichtliche Begebenheit statt. In der Gegend von Tribur, in dem Dreieck zwischen Frankfurt, Mainz und Oppenheim hielt Friedrich Barbarossa im Jahre 1184 das Mainzer Reichsfest ab. Hierzu waren mehr als 70000 Ritter erschienen, welche alle mit ihrem Gefolge in dieser Gegend in Zelten wohnten. Friedrich Barbarossa ließ bei dieser festlichen Zusammenkunft seine Söhne Friedrich und Heinrich zu Rittern schlagen und veranstaltete aus diesem Anlasse ein Turnier, an welchem alle Ritter teilnahmen. Nach einstündigem Marsche auf einer Chaussee, deren Seiten mit Aepfelbäumen bestanden waren, kamen wir durch das Pfarrdorf Wallenstätten. Dieses besitzt eine schöne katholische Kirche, welche aus weißem Sandstein gebaut ist. Auf derselben Chaussee führte uns unser Weg auch durch das Pfarrdorf Gernsheim. Hier beschafften wir uns den nötigen Proviant für unser Mittagessen. Weitergehend auf derselben Landstraße kamen wir endlich an dem Rhein, direkt vor der Oppenheimer Fähre an. Mehr hungrig und durstig wie müde, wurde sogleich mit dem für uns noch neuen, aber mit Freuden aufgenommenen Geschäfte des Abkochens begonnen. Bald schlug ein lustiges Feuer gen Himmel. Wasser war gleich zur Stelle, Holz spendete ein wohlwollender Anwohner. Nachdem unser Kaffee gekocht war, wurde dieser

allseits mit großem Wohlbehagen getrunken und hierzu unser in Gernsheim eingekaufter Proviant, bestehend aus Brot und Wurst, mit größtem Appetit verzehrt. Nachdem dann noch Jeder eine kleine Wegzehrung in sein Ränzel gepackt, gaben wir uns am Ufer des Rheins der Ruhe hin. Allmählich hatte sich das Wetter aufgehellt, und nun hatten wir ein prachtvolles Panorama vor uns. Die Fluten des Rheins zogen im Vordergrunde an uns vorbei, von vielen stolzen und mächtigen Dampfern belebt. Am gegenüberliegenden Ufer breitete sich das schöne Oppenheim und das freundliche Nierstein aus. An den dahinterliegenden Abhängen prangten die Weinreben, eine reiche Ernte versprechend. So breitete sich das Rheinland in seiner unvergleichlichen Schönheit vor uns aus.

Nachdem unsere Mittagsrast nach $2^1/_2$ Stunden beendet war, setzten wir mit der Rheinfähre nach Nierstein über und gelangten so aus Starkenburg nach Rheinhessen. Hier in Nierstein nahmen wir ein erfrischendes Bad im Rhein bei + 15° Celsius. Alsdann nahmen wir frisch gestärkt unseren Weg nach der ehemaligen Festung Oppenheim. Am Bahnhofe daselbst legten wir unser Gepäck ab und besichtigten die Hauptsehenswürdigkeiten Oppenheims."

Man bemerkt das architektonische Empfinden an der Art der Beschreibung des „schönen" Oppenheim, des „freundlichen" Nierstein und an dem häufigen Erwähnen von Kirchen der durchwanderten Orte, das sich im weiteren Verlauf des Aufsatzes, zum Teil mit ausführlicheren Darstellungen, mehrfach wiederholt.

Es mögen einige weitere Bruchstücke folgen, die Zeugnis geben von dem tiefen Eindruck, den die Landschaft oder merkwürdige Bauwerke auf das Gemüt der Wandernden gemacht haben und deren Darstellungsweise zugleich zeigt, wie einzelne fortgeschrittnere Kinder bereits

mit ziemlich bewußter Erkenntnis die Eigentümlichkeiten des Beobachteten schauen.

„Gleich hinter dem Dorfe Dahn erhebt sich die auf einem steilen Hügel gelegene Ruine Altdahn. Nachdem wir den Hügel erklommen hatten, bot sich uns die Burg in ihrer ganzen Breite und Größe dar; der Besucher muß staunen über den teils von Naturgewalten, teils von Menschenhänden errichteten Riesenbau. In einen, von der Natur, von elementaren Gewalten hierhergeworfenen Felsblock aus Sandstein ist die Burg erbaut. Hier hatte der Mensch seine Gewölbe hineingehauen, Brunnen angelegt, Türme zur Besichtigung erbaut und sich wohnlich eingerichtet. So stand sie einst stolz auf dem steilen Hügel, uneinnehmbar, jedem Feinde, jeder menschlichen Macht trotzend. Da muß der Besucher unwillkürlich an die menschliche Schwäche und Machtlosigkeit gegen die Elemente denken. Denn kein Mensch würde jemals imstande gewesen sein, einen solchen Riesenbau zu errichten, wenn ihm die Elemente nicht vorher die Grundlage dazu gebildet hätten. Aber es vermag auch kein Mensch manches Werk elementarer Gewalten zu zertrümmern, sondern nur diese Gewalten selbst können das Werk, das sie bereitet haben, zerstören. So ist es auch mit dieser Burg ergangen. Unaufhörlich haben Regen, Luft und Sonnenschein daran gearbeitet und arbeiten noch daran und zerstören den Riesenbau, der wirklich schon fast zur Hälfte verfallen ist."

Hierzu die anspruchslose und gute Schilderung eines anderen Knaben:

„In roten Sandstein ist auch die Burg „Altdahn" gehauen. In ihr finden wir schaurige Gewölbe und Brunnen, die oft eine Tiefe von ungefähr 33 m haben. Das ganze Bauwerk ruht auf drei mächtigen Felsen, die durch Brücken, Treppen und Gänge mit einander ver-

bunden sind. Hier und da sehen wir auf dem halbverwitterten Mauerwerk Hecken wilder Rosen, die einen sehr schönen Anblick gewähren, aber auch mit ihren Wurzeln die Steine zusammenhalten."

Wieder ein Anderer:

„Nach einer vierstündigen Wanderung von Altdahn gelangen wir nach Weißenburg. Als wir die Grenze überschritten, bot sich uns auf einmal ein ganz anderes Landschaftsbild. Die Bauern der Haardt mit ihren großen Pelzmützen machten den Elsässern Platz, welche mit ihren Zipfelmützen an den heiligen Nikolaus erinnerten. Die Felder der Elsässer waren viel fleißiger bebaut als die der Haardtbauern. Schon von weitem erblicken wir die schönen Kirchtürme Weißenburgs, die wie Zeigefinger gen Himmel weisen und lehren, daß alles Irdische vergänglich ist. Das Wort Weißenburg wird jeder Deutsche mit besonderer Betonung sprechen, denn hier gewannen die einigen Deutschen den ersten Sieg. Wie viele Lagerfeuer unserer Truppen werden hier die Nacht erhellt haben und manches Soldatenlied wird die Ruhe der Vögel gestört haben, die bei dem nächtlichen Gesang verwundert die Fremdlinge anschauten und nicht wußten, warum das Waffengeklirr die Nacht durchtönte. Wie oft werden die Truppen emporgefahren sein, wenn ein Alarmschuß die Nachtruhe störte, und wie mögen die zuversichtlichen Hurras bei der Erstürmung das Echo der Umgebung geweckt haben. Die einst so stolzen Befestigungen Weißenburgs sind nur noch zum Teil erhalten. Sie ereilt auch allmählich dasselbe Schicksal, das im Jahre 1803 die Befestigungen der Stadt Frankfurt ereilt hat. Was erhebt sich denn dort für ein Berg? Es ist der Geißberg, den unsere Truppen mit vielen Verlusten erkämpften. Ein Schauer überläuft unseren Rücken. Haben doch vielleicht auf der Stelle, auf der wir stehen, die Toten und Ver-

wundeten die Erde mit ihrem Blute gerötet. Wie mancher Franzose wird seine Hand grimmig gegen die Sieger geballt und versucht haben, so viele Deutsche wie möglich niederzustrecken. Wir gehen den Berg hinauf. Oben angekommen, erblicken wir 3 Denkmäler, die mit vielen Kränzen geschmückt sind. Vor uns liegt das Schloß Geißberg. Schon die Tore bezeugen, daß sie einen Krieg erlebt haben, unzählige Löcher lassen es erkennen. Wir besichtigen das Schloß. Die Räumlichkeiten sind alle mit Waffen aus dem Kriege geschmückt. Nun geht es über die Felder im Sturmschritt zu den 3 historischen Pappeln. „Warum im Sturmschritte?" Ja, sonst hätte sich vielleicht der Flurschütze eine bleibende Erinnerung an uns in sein Notizbuch gemacht. Das durften wir nicht geschehen lassen, denn eine solche Erinnerung wäre uns wohl teuer zu stehen gekommen. Auf einmal heißt es: „Die Feldkessel herbei!" Jetzt wird ein regelrechtes Lager bezogen. Holz zum Feuern liegt genug umher und bald brodelt und summt es lustig in den Kesseln. Unterdes denken wir darüber nach, was auf unserm Lagerplatze im Kriege geschehen ist. Erstens stand hier die französische Artillerie, und dieses war auch der Platz, auf den die deutschen Geschütze ihre ehernen Mündungen gerichtet hatten. Zweitens fand hier auch der General Abel Douay nach seiner Verwundung den Tod. Man nimmt ja an, daß seine Landsleute ihn selbst erschossen hätten. Diese Annahme kann man aber auch bezweifeln, denn die Franzosen wußten doch, daß sie ohne einheitliche Führung verloren seien. Nachdem wir unser Lager abgebrochen haben, besuchen wir das Totenzimmer Douay's. Wir wagen darin kaum aufzutreten, während eine Frau uns zeigt, wo der General lag und wo „unser Fritz" bei der Besichtigung der Leiche stand. Still verlassen wir nun die Stube des Todes; draußen angekommen, atmen

wir erleichtert auf. Mit einem Hurra scheiden wir von dem Schlachtfelde, auf welchem die Franzosen wahrscheinlich einen Teil ihrer Siegeshoffnung schon im Anfange des Krieges zurückließen. Nun heißt es: „Auf nach Wörth!"

Angeschlossen seien einige Proben aus dem Jahre vorher:

„Ein regengrauer Morgen lag über dem Städtchen Alsenz, am gleichnamigen Bache gelegen, als wir uns durch einen gesunden Schlaf, durch Speise und Trank gestärkt, zum Bahnhof begaben, um nach Ebernburg zu fahren. In fliegender Eile ging es mit dem fauchenden Dampfroß an Weinbergen und freundlichen Dörfchen mit wohlbebauten Feldern vorüber. Prachtvolle Felspartien wechselten mit Steinbrüchen und ausgedehnten Wäldern in bunter Reihe. Von einem hohen Bergesrücken grüßten uns die zerfallenen Mauern der Altbaumburg. Nach einer fast einstündigen Fahrt kamen wir in Ebernburg an und gingen nach dem vom Bahnhofe etwa 100 m entfernten Hügel, dessen Gipfel die Ebernburg krönt. Die Ebernburg bildet den Ausflugsort vieler Fremden und Bewohner der umliegenden Orte. Sie schaut als stummer Zeuge längst vergangener Zeiten von einer nach drei Seiten steil abfallenden Erhöhung, die sich kurz vor der Mündung der Alsenz in die Nahe etwa 190 m über den Meeresspiegel erhebt, ins schöne Tal, in früheren Jahrhunderten weithin die umliegenden Lande beherrschend. Ein bequemer Spazierweg führt in Schlangenlinien um den Hügel zunächst nach einem freien Platze, welcher durch ein einfaches Holzgeländer eingefaßt wird. Hier steht das Hutten-Sikkingen-Denkmal. Auf einem schönen Granitsockel stehen die Statuen der großen Männer Ulrich von Hutten und Franz von Sikkingen. Hutten in einen faltenreichen Mantel gehüllt, deutet mit der Rechten, die eine Rolle umfaßt, in die deutschen Lande. Der linke Arm ruht

leicht auf der Schulter des Freundes, der in eine prächtige Rüstung gekleidet, in stolzer, selbstbewußter und entschlossener Haltung nach dem Schwerte greift, als sei er sofort bereit, die Interessen seines Freundes im blutigen Kampfe zu verteidigen. Von dem Standpunkte des Denkmals aus genießt man eine herrliche Aussicht auf das schöne umliegende Stückchen Erde. Vor sich der Bahnhof mit dem regen Treiben. Links davon das Städtchen Münster am Stein, dessen Kirchtürme hoch über die übrigen Gebäude emporragen. Wie ein silbernes Band schlängelt sich die Nahe durch lachende Fluren und reiche Weinberge. Im Hintergrunde erheben sich die blauen Berge des Hunsrücks, um das ganze Bild wirkungsvoll abzuschließen. Erst nach geraumer Zeit vermag sich der Wanderer von diesem Blicke loszureißen und den Hügel vollends zu besteigen. Durch das zerfallene Tor tritt man in den hellen, freundlichen Burghof, welcher jetzt in einen Wirtschaftsgarten mit anmutigen Anlagen umgewandelt ist. Zunächst fällt eine kleine Einfriedigung in die Augen, in welcher sich zwei zutrauliche Rehe tummeln. Auch sieht man hier neben anderen Merkwürdigkeiten einen Brunnen von schwindelnder Tiefe. In einen Teil der verwitterten Burgmauer ist eine Nische eingelassen, welche durch ein Gitter nach außen abgeschlossen wird. Knochen und ein Schädel mit einer rostigen Kette um den letzten Halswirbel liegen verstreut am Boden des engen Raumes. Von den eigentlichen alten Burgbaulichkeiten ist nur noch wenig zu bemerken. Abgesehen von einigen alten Mauern erhebt sich als einzig wirkungsvoll ein Wirtschaftsgebäude, in altertümlichem Stile aufgeführt, die Front mit mancherlei Köpfen, Sprüchen und Waffen verziert. Auch von dem Burghofe aus eröffnet sich dem Auge ein herrlicher Blick, der deutlich zeigt, wie schön unser deutsches Vaterland ist. Ueber die Historie

der Ebernburg ist schon vieles geschrieben worden. Allgemein wird angenommen, daß sie von den fränkischen Kaisern zum Schutze ihrer in den dortigen Gegenden gelegenen Besitzungen erbaut wurde. Nachdem mehrere Jahrhunderte brausend über die Burg dahingegangen waren, wurde sie vergessen und dem Verfalle preisgegeben. Im 15. Jahrhundert erhielt Schweikhardt von Sikkingen, der Vater des berühmten Franz von Sikkingen, vom Kaiser den Auftrag, die Ebernburg wieder aufzubauen usw."

„Wenn man schon eine Reihe von herrlichen Reisetagen verlebt hat, sehnt man sich gewiß nach einem einladenden Ruhetag, an welchem man all die Eindrücke und Erlebnisse, die man während der Reise empfangen hat, an sich vorüberziehen läßt und vor allem auch den Körper schont. Da steigen dem Wandernden immer wieder liebliche Erinnerungen an die Heimat auf, und frischen Mutes setzt er am anderen Tage seine Reise fort.

Also erging es auch uns, und mit Freuden wurde der Rasttag, den wir in Simmern verlebten, begrüßt. Simmern ist eine kleine, freundliche Stadt mit manchen Resten aus längst entschwundenen Zeiten. Als wir am Morgen uns angekleidet hatten und der Kaffee getrunken war, erlaubte man uns einen kleinen Spaziergang durch das Städtchen. Bald darauf begaben wir uns unter der Leitung der Herren Lehrer in die alte Kirche Simmerns. Andächtig traten wir ein und besichtigten zunächst das Epitaphium. Es ist dies ein abgesonderter Raum der Kirche, in welchem sich reiche Skulpturen befinden. Das bedeutendste dieser Reliefs will ich nun versuchen zu schildern. Den Hauptteil des Ganzen bilden ein Ritter und seine Gemahlin. Außerdem fesseln den Blick zwei alte Fahnenstangen aus dem Jahre 1532. Auch andere alte Bildhauerarbeiten befinden sich an den Wänden. Im Hintergrunde bemerkt man eine kleine Altertümer-

sammlung. Ein alter, reichverzierter Schwertgriff, ein Dolchgriff, eine Fahnenspitze, die wohl in manch blutiger Schlacht wird geleuchtet haben, befinden sich dort. Schmucksachen, wie Ringe und Armspangen liegen umher; alte in Metall eingegrabene Schriften aus sagenumwobener Vergangenheit, Porzellanscheiben und Reste von herrlichen Gewändern erinnern uns an einstige Pracht und Herrlichkeit.

Hierauf steigen wir unter der Führung des Küsters in die herzogliche Gruft hinab. Modergeruch erfüllt das Gewölbe. Von dem Stearinkerzchen in der Hand des Küsters verbreitet sich ein flackerndes, schwaches Licht, welches nur unzureichend das nächtliche Dunkel der Gruft durchdringt. Hier liegen die modernden Gebeine des Herzogs Reichard und seiner Gemahlin in schweren Metallsärgen. All die Pracht und Herrlichkeit, über die sie wohl einst geboten haben, und die verwesenden Gebeine der beiden erinnern den Menschen von neuem an die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der Welt. Lasset sie ruhen in Frieden.

Wir verlassen diese ernste Stätte und erquicken uns an dem lieben Tageslicht, das hell durch die nicht mit Glasmalerei verzierten mächtigen Fenster dringt. Wir setzen uns auf einige Bänke der Kirche und betrachten nochmals aufmerksam und forschend das Innere. Da ertönen plötzlich feierliche Akkorde in die Stille der Kirche. Unwillkürlich falten sich die Hände, und alles lauscht andächtig den erhebenden Tönen der Orgel. Einer der Herren Lehrer hatte sich nämlich das Vergnügen erlaubt, sich einige Augenblicke dem Orgelspiele hinzugeben. Nachdem die letzten Töne verklungen, betreten wir wieder das Freie, voll von den Eindrücken, die wir uns hier erworben haben. Erbaut wurde die Kirche im Jahre 1557, sie hat in Sturm und Wetter ausgehalten und ruft uns auch heute noch mahnend zu: „Vergeßt nicht den alten

Gott, denn er hat euch nie vergessen!" — Als wir darauf weitergingen, bemerkten wir einen alten Turm. Trotzig und allein steht er da, keine Mauer umgibt ihn, nur ärmliche Hütten bilden seine nächste Umgebung. Man nennt ihn allgemein den Schinderhannesturm. Auf der Spitze des Turmes steht der gefürchtete und berüchtigte Räuber, der die ganze dortige Gegend in Aufregung und Schrecken versetzte. Es kann leicht möglich sein, daß er dort auf kurze Zeit gefangen gehalten wurde, so daß man den Turm nach ihm benannte."

„Nachdem wir das Denkmal auf dem Niederwald besichtigt hatten, gingen wir nach dem schon vorher erwähnten Aussichtsplatz. Von hier hatten wir ein wunderbares Panorama. Links von uns lag zu unsern Füßen Rüdesheim und rechts auf dem andern Ufer Bingen. Deutlich sahen wir auch die sogenannte Drususbrücke, die von den Römern angelegt wurde. Ebenso sahen wir die schon beschriebene Rochuskapelle mit dem Friedhof. Der ganze herrliche Anblick, der uns gewährt wurde, wurde aber noch verschönert durch den stark gekrümmten Rhein. Eine Anzahl großer und kleiner Schiffe sandten ihre schwarzen Dampfmassen zum Himmel empor und durchschnitten die stille, ebene Wasserfläche. Einen gewissen Zauber übt der Rhein auf uns aus, wenn wir bedenken, wie oft er der Gegenstand kritischer Fragen gewesen ist. O Rhein, o sagenumwobener Rhein, wie oft hat Frankreich dich als Grenzstrom haben wollen und wie oft hat deutsches Blut für dich fließen müssen. Doch nur ein kleines Stück des Rheines war unserer Bewunderung preisgegeben, denn fast da, wo das silberne Band — wenn die Sonne ihre Strahlen auf das flache Wasser der Nahe wirft und diese wieder zurückgeworfen werden, so ist es ein silbernes Band — der Nahe ihre Fluten mit dem Rhein mischt, da tritt das Gebirge ganz nahe

ans Ufer heran und begleitet den Rhein auf seinem krummen Wege."

Die letztere Probe ist besonders erfreulich durch die darin erkennbare, durch eigne Beobachtung gewonnene Anschauung des Flusses als eines silbernen Bandes.

Etwas ähnliches findet sich in der folgenden Stelle eines anderen Aufsatzes über die Militärkirche in Mars-la-Tour:

„Herrlich ist das Innere derselben. Aus den Pfeilern der Wände wachsen die Bogen wie Aeste aus dem Stamm und bilden ein hohes Gewölbe."

Es sei noch erwähnt, daß die Aufsätze häufig schließen mit einem Dank an die Lehrer und an die unbekannten Geber, welche die Reise finanziell ermöglichten, wobei einigemal sogar direkt die Centrale genannt ist. Meist wird der uneigennützige Wunsch beigefügt, daß die Ferienwanderungen auch in den kommenden Jahren veranstaltet werden mögen, damit noch recht viele Kinder dieser großen Wohltat teilhaftig werden können.

Und mit diesem Wunsche wollen auch wir schließen!

Kosten

der

Ferienwanderung in den Herbstferien 1903

durch

Rheinhessen, die Pfalz und den Hunsrück.

27 Schüler, 3 Lehrer.

Einnahmen:

a)	aus der Sammlung	Mk. 745.—
b)	von den 27 Jungen eingezahlt (2 · 26 + 12)	„ 64.—
	Summa . .	Mk. 809.—.

Ausgaben:

a)	6 Tage pro Schüler und Tag Mk. 1.95 und zwar: 50 Pfg. Logis, 30 Pfg. 1. Frühstück, 25 Pfg. 2. Frühstück, 35 Pfg. das selbst zubereitete Mittagessen, 55 Pfg. das warme Abendessen im Quartier (Mk. 1.95 · 27 · 6)	Mk. 315.90
b)	3 Tage pro Schüler und Tag Mk. 2.45 (Mk. 2.45 · 27 · 3)	„ 198.45
c)	3 Lehrer pro Mann und Tag Mk. 3.50	„ 94.50
d)	Eisenbahnfahrten	„ 179.75
e)	Vorbereitung zur Reise: Karten, Feldkessel u. Kochgeschirre mit Reparaturen	„ 11.80
f)	Trinkgelder, Depeschen, für Führung	„ 8.60
	Summa . .	Mk. 809.—.

Conto für unentgeltliche Ferienwanderungen.

Abschluß zum 31. Dezember 1903.

1903	Soll:		
30. Mai	An Zahlung an Rektor Zimmermann	Mk.	200.—
4. Juli	„ „ „ Lehrer Koch	„	455.—
4. Aug.	„ „ „ „ Stahl	„	245.—
26. Sept.	„ „ „ Rektor Zimmermann	„	600.—
27. „	„ „ „ Frl. Hennermann .	„	200.—
29. „	„ „ „ Lehrer Schäfer . .	„	75.—
14. Nov.	„ „ „ Rektor Zimmermann	„	145.—
31. Dez.	„ Saldo	„	315.90
		Mk.	2235.90
1903	Haben:		
1. Jan.	Per Saldo	Mk.	245.50
31. Dez.	„ Ertrag der Listensammlung und Mitgliederbeiträge . . .	„	1990.40
		Mk.	2235.90
1904			
1. Jan.	Per Saldo	Mk.	315.90

9

Ueber die Notwendigkeit der Errichtung von Krankenküchen

Von Dr. Oswald Feis, Frankfurt a. M.

Daß der kranke Mensch infolge seiner veränderten Lebensbedingungen anders ernährt werden muß als der Gesunde, ist eine Jahrtausende bekannte Tatsache. Optimum medicamentum est opportune cibus datus, sagt schon ein alter Spruch. Die physiologische Chemie in Verbindung mit unsern Kenntnissen der Physiologie der Verdauung und der Lehre vom Stoffwechsel haben uns die Grundlage zu einer regelrechten Krankenernährung gegeben.

Wie steht es aber um die Durchführung dieser Lehre in der Praxis der Armen und auch der Minderbemittelten? Die betrübende Tatsache, die jeder Arzt so häufig konstatieren muß, daß unsere diesbezüglichen Einrichtungen, speziell unsere hiesigen Institutionen zur Ernährung unbemittelter Kranken ganz unzulänglich sind, veranlaßte mich, diesen Aufsatz zu veröffentlichen. Die Stelle, an der derselbe erscheint, gibt mir eine gewisse Zuversicht, daß mein Vorschlag wohlwollende Beurteilung findet. Die Frage anzuregen und zur Diskussion zu stellen, die Notwendigkeit der Errichtung (bezw. des Ausbaus des bereits Bestehenden) einer diätetischen Küche vorzulegen, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

Die älteste und, wenn ich so sagen darf, patriarchalische Form der Krankenernährung Unbemittelter, wie sie auch hier noch vielfach ausgeübt wird, besteht darin, daß eine Familie, durch Private oder gemeinnützige Vereine angeregt, sich verpflichtet, für die Dauer einer Krankheit resp. für einige Wochen für den Unterhalt des Kranken Sorge zu tragen. Diesem System, so gut es auch der

Spender meint, haften schwere Fehler an. Vor allem ist bei dieser Methode der Gedanke des Almosenempfangens zu naheliegend; mancher verschämte Arme wird dadurch zurückgehalten, rechtzeitig sich nach Unterstützung umzutun, und andererseits verlieren minder sensible Naturen allzubald jeden Stolz und werden Gewohnheitsbettler.

Durch die weiten Entfernungen in einer Großstadt wird dieses System auch undurchführbar. Die Armen wohnen gewöhnlich weit entfernt von den Quartieren der Bemittelten, und im Haushalt des Armen ist nicht immer Jemand vorhanden, der im Stande ist, zu einer bestimmten Zeit in einer weit entfernten Gegend das Essen für den Kranken in Empfang zu nehmen, zumal doch die Pflege des Kranken die meisten Kräfte absorbiert. So findet auch der Ausspruch einer Arbeiterfrau Berechtigung und Verständniß: „Ja, wenn ich das Essen für meinen kranken Mann von der Vereinsdame holen wollte, so würde ich durch den Weg hin und zurück so viel Zeit verlieren, daß es das kalte Essen gar nicht lohnt." Und noch ein anderer Punkt ist zu bedenken, der übrigens für alle Schichten der Bevölkerung gilt: Es ist gar nicht so einfach, wie man gewöhnlich meint, gute Krankenkost zu bereiten; es fordert dies Uebung und Verständnis; es muß erlernt sein, so wie auch die Krankenpflege erlernt sein muß. Die Alltagskost eines bürgerlichen Mittagstisches eignet sich noch lange nicht zu der Kost eines bettlägerigen Kranken, wenn auch die Hausfrau bemüht war, die Brühe noch so „kräftig" zu bereiten.

Und nun zum Wichtigsten: Von einer Krankenkost verlangt man, daß sie einmal für den vorliegenden Fall passend und ferner, daß sie in schmackhafter Form dem Kranken zugeführt wird. Wenn auch für die Ernährung der unbemittelten Patienten von einem Komfort der Ernährung, von dem man jetzt mit Recht so viel spricht,

nicht die Rede sein kann, so muß man doch auch bei bescheidenen Ansprüchen an obigen beiden Forderungen festhalten. Bei der Speisung des Kranken aus der Küche des Privathauses wird jedoch diesen Forderungen in keiner Weise Genüge geleistet. Der Patient nimmt im großen Ganzen einfach Teil an der Mittagskost der Familie, die für Gesunde bestimmt ist; nur selten wird und kann auf seine Sonderinteressen Rücksicht genommen werden. Krankenkost muß vor allem bei dem häufig darniederliegenden Appetit des Patienten wohlschmeckend sein. Was dem nicht verwöhnten Magen eines Arbeiters gut bekömmlich ist, mundet demselben noch lange nicht während seiner Krankheit. Deshalb ist auch die übliche Kost einer Volksküche keine Krankenkost; aus derselben, ebenso wie aus der Küche des Privathauses, können zweckmäßig chronische Kranke, gesunde Wöchnerinnen ꝛc. ernährt werden. Ein Versuch mit dem Essen, das abgeholt, vielleicht eine halbe Stunde weit getragen und dann kalt genossen oder vorher nochmals aufgewärmt wird, zeigt das Unzweckmäßige dieser Art der Krankenernährung am besten. Namentlich warmes Fleisch verliert bedeutend an Güte, wenn durch das Abkühlen das Fett in ihm erstarrt; nicht nur büßt durch das Wiederaufwärmen das Fleisch seinen Wohlgeschmack ein, sondern es kann auch unter Umständen direkt schädigend wirken. Solche Beispiele lassen sich leicht noch vermehren.

Das Bedürfnis nach einer Krankenküche hat man hier schon längst eingesehen und zwei derartige Institute, die israelitische Suppenanstalt und den Verein zur Verpflegung armer Kranker aller Konfessionen ins Leben gerufen. Ein Gutes haben diese Anstalten zunächst für sich; die Empfänger haben nicht in der Weise das bedrückende Gefühl des Almosenempfangens als bei dem oben geschilderten System; die ganze Art des Betriebs

läßt die Institution als eine notwendige soziale Einrichtung erscheinen, von der Gebrauch zu machen in keiner Weise entwürdigend ist.

Die israelitische Suppenanstalt ist zunächst, wie schon der Name besagt, eine Armenküche, d. h. es wird unbemittelten israelitischen Armen in der Anstalt umsonst Essen verabreicht; daneben werden auch in ausgiebiger Weise Kranke von der Anstalt aus verköstigt. Es wird dabei möglichst auf die Anordnung des Arztes Rücksicht genommen (für Zuckerkranke jedoch z. B. gibt es keine besondere Diät). Eine Vorrichtung, um den Patienten das Essen warm ins Haus zu bringen, existiert nicht; das Essen wird von den Leuten in eigenen Geschirren abgeholt. Nur in Ausnahmefällen können ambulante Kranke das Essen in der Küche selbst einnehmen. Gegen Bezahlung wird nichts verabreicht; es bestehen auch keine Verträge mit Krankenkassen rc. Die Kosten des Betriebs werden aus den Zinsen des Vereinsvermögens, den Mitgliederbeiträgen und freiwilligen Spenden gedeckt.

Speisezettel:

Sonntag:	Hafergrützsuppe, Reisbrei, Fleisch
Montag:	Griessuppe, Eindämpffleisch, Kompot
Dienstag:	Einlaufsuppe, Nudelschalet, Fleisch
Mittwoch:	Grünkernsuppe, Spinat, Kalbfleisch
Donnerstag:	Gerstensuppe, gelbe Rüben, Fleisch
Freitag:	Kartoffelsuppe, Fleisch, Kompot.

Wöchnerinnen bekommen Kalbshirn, Kalbszunge, Hühner rc.

Im Jahre 1901 wurden 10677, im Jahre 1902 12750 Portionen Krankenkost verabreicht.

Während also diese Institution nur den Angehörigen einer Konfession zu Gute kommt, wendet sich der Verein zur Pflege armer Kranker (Krankenküche der Franziskanerinnen) an die breiten Schichten der Bevölkerung.

Der Verein besteht seit 1879, die Mitglieder gehören den verschiedensten Religionsbekenntnissen an; täglich wird eine kräftige Krankenkost bereitet und dieselbe auf ärztliche Anordnung unentgeltlich verabreicht (daneben wird noch an gesunde Arme Suppe abgegeben).

Im Jahre 1900 wurden 10231, im Jahre 1901 14762 Portionen Krankenkost ausgegeben.

Die Kosten der Küche werden durch die jährlichen Mitgliederbeiträge, freiwillige Spenden und Zuwendungen gedeckt. Gegen Entgelt wird keine Kost abgegeben. sämtliches Essen muß abgeholt werden. Die Portion Krankenkost stellt sich auf etwa 40 Pfg., jedoch ist zu bedenken, daß bei den Schwestern die Löhne rc. wegfallen.

Die volle Diät besteht aus: Suppe mit Einlage, Fleisch, Gemüse, Kompot. Auf die Anordnung des Arztes wird gebührend Rücksicht genommen (Diät für Zuckerkranke rc.).

Der Diätzettel setzt sich im wesentlichen zusammen aus: Rindfleisch, Kalbsschnitzel, Schweinekotelettes, Klößen von gehacktem Fleisch, Hammelbraten, frischem Gemüse, Reis, Kartoffelbrei, Gries- oder Reispudding, rohen Eiern rc.

Trotz all ihrer segensreichen Tätigkeit (es ist in höchstem Maße bedauerlich, daß die Krankenküche der Franziskanerinnen nicht besser finanziell dotiert ist) haften unseren hiesigen Krankenküchen gemeinsame Fehler an, nämlich:

1. wenden sie sich nur an die untersten Schichten der Bevölkerung; Minderbemittelte, die keine Almosen empfangen, sondern gern für das ihnen dargebotene nach Kräften bezahlen möchten, gehen dabei leer aus;
2. besteht bei beiden keinerlei Einrichtung, den Patienten die Kost warm und schmackhaft ins Haus zu liefern. Die Krankenküche der katholischen Schwestern hat ferner keinen Raum, in dem ambulante Kranke die ihnen vom Arzt verordnete Kost einnehmen können.

Aus all diesen Erwägungen heraus hat man anderwärts Krankenküchen ins Leben gerufen, die dem uns vorschwebenden Ziele näherkommen und teilweise es auch erreichen.*) Ich erwähne zunächst die Krankenküchen in Berlin (Brüderstraße). Auf den Erfahrungen fußend, die die Gründerin, Frau vom Rath, während ihrer eigenen Krankheit machte, faßte sie den hochherzigen Entschluß, auch weiteren Kreisen der Bevölkerung gute Krankenkost zu billigem Preise zugänglich zu machen. Die Küche liefert z. B. für 25 Pfg. (bei Abholen im eigenen Geschirr): 1/2 Liter Fleischbrühe mit einem Stück Huhn als Einlage oder 1/2 Liter Suppe mit Fleisch und Gemüse.

Man hat im Ganzen 5 Diätformen aufgestellt, die wohl für alle Krankheiten hinreichen dürften. Außerdem werden auch einzelne Speisen abgegeben.

Die Küche verabreicht weiterhin: Mittagessen bestehend aus:

ca. 1 Liter Suppe mit Fleisch und Gemüse oder Kartoffeln als Einlage . . . . à 50 Pfg.
ca. 1 Liter Suppe mit Reis und einem Stück Huhn als Einlage . . . . à 50 Pfg.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß die Speisen auf Transportdreirädern (in Thermophorgefäßen) bis zu einer Entfernung von 2 Kilometern in die Wohnung gebracht werden. Ueber 2 Kilometer hinaus hat man sogenannte Abholstellen eingerichtet, wo Bestellungen auf Essen entgegengenommen werden; es werden dorthin von der Küche aus die Speisen gebracht und von

*) Es liegt nicht in der Absicht der vorliegenden Arbeit, alle derartigen Einrichtungen aufzuzählen; es sollen nur einige Typen herausgegriffen und geschildert werden. Eine mustergültige und ausführliche Behandlung der Frage findet man in Dr. J. Blum's Arbeit: „Volks- und Krankenküchen". Schriften des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit. Heft 26.

den Angehörigen des Patienten in Empfang genommen. Bis jetzt hat die Anstalt immer noch Zuschüsse nötig gehabt. Die Kosten der allgemeinen Einrichtung und des Betriebs wurden durch eine Schenkung gedeckt; umsonst wird nichts abgegeben, jedoch werden von der Armenverwaltung, sowie von privaten Wohltätern Bons gekauft und diese wieder an Kranke verschenkt. Besondere Verträge mit Krankenkassen oder der Landesversicherungsanstalt bestehen nicht.

Eine auf ähnlichen Prinzipien beruhende Krankenküche in Stuttgart hat auch die künstliche Ernährung der Säuglinge in ihr Programm aufgenommen (sie liefert sterilisierte Milch, Malzsurrogate, Gersten-Haferschleim, Kindermehle), ein Vorgehen, das überall Nachahmung verdient.

Mit dieser Einrichtung ist schon manches Erstrebenswerte erreicht; vor allem wird eine sachgemäß zubereitete Krankenkost geliefert, die auch in schmackhaftem und wohlbekömmlichem Zustande dem Patienten zugeht. Leider ist auch hier kein Raum vorgesehen, in dem Rekonvaleszenten, ambulanten Magen- und Darmkranken zweckentsprechende Kost verabreicht werden könnte.

Weitausschauend und geradezu vorbildlich sind die Einrichtungen, wie sie in München-Gladbach bestehen; ihre Tätigkeit steht ganz besonders im Dienste der Tuberkulose-Bekämpfung. Die Erwägungen, die dazu führten, sind folgende: speziell für Patienten, die auf ihre Aufnahme in eine Lungenheilanstalt warten, was ja oft leider wochen- und monatelang dauert, und für solche, die aus einer derartigen Anstalt gebessert oder geheilt entlassen sind, ist eine gute und reichliche Ernährung eine absolute Notwendigkeit und dient zur nachhaltigen Unterstützung der Kur. Wie ist es unter den jetzigen Umständen, wenn ein Patient geheilt aus der Lungenheilanstalt entlassen

wird? Blum sagt dazu richtig: „Selbst wenn die sozialen Verhältnisse nicht einmal so schlecht sind, und die Familie für kranke Tage etwas zurückgelegt hat, muß gespart werden, weil der Wohlstand derselben durch die längere Erkrankung des Ernährers notwendigerweise mehr oder weniger zurückgegangen ist. Wohnung, Kleidung, Heizung, Licht sind aber keine Positionen, wo gespart werden kann, sondern am Essen und Trinken muß es gesucht werden, was aber jedes Mal zum größten Nachteil für den Lungenkranken geschieht."

So geht der Effekt der Heilstätten-Behandlung oft nur zu schnell wieder verloren. Diesem Mißstand wirken in München-Gladbach zwei gemeinnützige Vereine entgegen: der Wohnungsverein und der Verein zur Verpflegung Kranker und Genesender. Selbstverständlich steht die Küche auch allen andern unbemittelten Kranken zur Verfügung; ganz besondere Fürsorge widmet man den Mitgliedern der Krankenkassen und deren Angehörigen, ferner Wöchnerinnen und schwächlichen Kindern. Es werden 3 Diätformen geliefert:

Form 1: für Fieber- und Schwerkranke,
Form 2: für Fieberkranke im 1. Stadium der Rekonvaleszenz, Magenkranke und Wöchnerinnen,
Form 3: für Kranke im 2. Stadium der Rekonvaleszenz und für ambulante Kranke.

Form 1 kostet 25 Pfg., Form 2 und 3 je 40 Pfg. (Selbstkostenpreis 60 Pfg.). Das Essen wird zwischen 11½ und 2 Uhr mittelst heizbaren Speisetransportwagens in heizbaren Eßträgern warm und schmackhaft ins Haus gebracht, ambulante Kranke nehmen die Mahlzeiten im Speisesaal der Küche ein.

Die Tätigkeit des Wohnungsvereins, dessen segensreiches Wirken ich hier doch kurz erwähnen möchte, erstreckt sich seit 1896 auf die Wohnungsverhältnisse der Tuber-

kulösen (Zuschüsse zur Wohnungsmiete, Abgabe von Betten und Bettzeug, Belehrung über Lüftung, Reinlichkeit, Behandlung des Auswurfs 2c.).

Nur auf ärztliche Bescheinigung hin (um jeden Mißbrauch zu vermeiden) wird Kost abgegeben (für Wöchnerinnen genügt die Bescheinigung der Hebamme resp. der Aufsicht führenden Dame). Für die Mitglieder der Krankenkassen und die städtischen Armen stellen die Kassen- resp. Armenärzte die Anweisungen auf Essen aus.

Unentgeltlich wird auch hier nichts abgegeben, jedoch können von Privaten Bons gekauft werden.*)

An dieser Stelle möchte ich nur noch die Krankenküche anführen, die seit April 1901 in Posen besteht.**) Durch Zusammenwirken der Stadtverwaltung (Gewährung von mietfreiem Raum, Heizung, Wasser und Beleuchtung, sowie Ueberlassen von 2500 Mark jährlichen Zinsen aus einer Stiftung), der Landesversicherungs-Anstalt (für den Beitrag erhalten die Patienten vor ihrer Abreise in eine Lungenheilanstalt Verpflegung), Beiträge des Vaterländischen Frauenvereins (Versorgung der Wöchnerinnen und kränklicher Schulkinder) ist ein in sozialer Hinsicht hervorragendes Institut ins Leben gerufen worden.

Als Gegenleistung für den Beitrag der Stadt sind jährlich der Armenverwaltung 6250 Portionen Krankenkost zu liefern. Jede überzählige Portion wird mit 40 Pfg. bezahlt, was wiederum ca. 1200 Mark im Jahre ausmacht. Der Betrieb stellt sich daher so billig, weil die Verwaltung fast ausschließlich durch freiwillige Hilfskräfte geschieht.

*) Es geschieht also in München-Gladbach, was die Dispensaires antituberculeux in Belgien und Frankreich leisten. Aehnlich wie in Berlin, so könnte auch hier vom Aerzte-Verband für freie Arztwahl diese ersprießliche Arbeit in die Wege geleitet werden.

**) Die näheren Angaben verdanke ich der freundlichen Mitteilung der Frau Therese Mankiewicz in Posen.

Dem Verein fließen außerdem noch Spenden und die Einnahmen aus den von Wohltätern gekauften Speisemarken zu.

Im Jahre 1902 wurden 19320, im Jahre 1903 (Dezember exkl.) wurden 20781 Portionen Krankenkost verteilt.

Der Speisezettel ist folgender:

Montag:	Bouillon mit Eiernudeln, Rindfleisch, Mohrrüben.
Dienstag:	Grünkernsuppe-Bouillon, Hammelkeule, Kartoffelbrei, Preißelbeeren.
Mittwoch:	Weinsuppe mit Tapioca-Bouillon, Fricadellen, grüne Bohnen.
Donnerstag:	Blumenkohlsuppe-Bouillon, Kalbfleisch mit Tomatensauce, Reis, Pflaumen.
Freitag:	Erbsensuppe, Bouillon, Griesklöße mit Backobst.
Samstag:	Hafermehlsuppe, Bouillon, gebratene Kalbskeule, Rührkartoffeln, Apfelmus.
Sonntag:	Bouillon mit Eiergerste, gebratene Schweinskeule (Schinken), Grütze, Aprikosen.
Montag:	Milchsuppe mit Eierstich, Bouillon, Schmorstück, Makkaroni.
Dienstag:	Griessuppe, Bouillon, Schabebraten, Rührkartoffeln, Ringäpfel.
Mittwoch:	Spargelsuppe, Bouillon, Kalbfleisch mit holländischer Sauce, Reis.
Donnerstag:	Selleriesuppe, Bouillon, Rindfleisch, Mohrrüben, Prünellen.
Freitag:	Kartoffelsuppe, Bouillon, Spinat mit Setzei.
Samstag:	Semmelsuppe, Bouillon, Kalbslungenmus, Schellfisch, Rührkartoffeln.
Extra-Diät:	Taube, Huhn, Kalbsmilch, Kalbshirn, Filetbraten.

Der Geschäftsgang regelt sich so, daß täglich drei Damen in der Küche tätig sind, zwei sind bei der Ausgabe des Essens und eine ist am Tisch der in der Anstalt essenden Schulkinder (18 bis 20) beschäftigt. Die Auswahl der Kinder wird von den Schulärzten getroffen, die Einweisung gilt in der Regel für drei Monate.

Wie schon oben auseinandergesetzt, haben wir es uns versagen müssen, an dieser Stelle alle die Anstalten zur Beschaffung von Krankenkost anzuführen, die bis jetzt existieren. Daß ein dringendes Bedürfnis nach solchen Wohlfahrtseinrichtungen vorhanden ist, beweist der Umstand, daß gerade in den letzten Jahren an den verschiedensten Orten solche ins Leben gerufen worden sind, so in Celle (1897), Charlottenburg (1902), Düsseldorf (1902) (nach dem Muster von München-Gladbach), Cassel (1901).

Wer mit den sozialen Verhältnissen der arbeitenden Klasse wohl vertraut ist, der wird eine Bedürfnisfrage unbedingt anerkennen, und so darf ich hoffen, daß gerade in Frankfurt, wo man sozialen Fragen ein so warmes und tiefgehendes Interesse widmet, meine Anregung tatkräftigen Beifall findet.

Qui bene untrit, bene curat! In der Verordnung und Darreichung einer passenden Diät sehen wir heute eines der wichtigsten Mittel in der Bekämpfung der meisten Krankheiten. Dies des Näheren auszuführen, erübrigt sich schon deshalb, weil diese Tatsache jedem Laien bekannt ist. Jeder weiß, wie sehr, namentlich bei internen Erkrankungen, die medikamentöse Behandlung gegenüber der diätetischen an Bedeutung eingebüßt hat. Wir wissen aber auch ferner, daß die Angehörigen der minderbemittelten Klasse im Erkrankungsfalle aus materiellen Gründen nicht in der Lage sind, sich dieses wichtigen Faktors zu ihrer Wiederherstellung zu bedienen; es erwächst uns somit die soziale Pflicht, an diesem Punkte helfend einzugreifen.

Das Bedürfnis zugegeben, erhebt sich nunmehr die Frage nach der Kostendeckung. Zunächst kann, wie angeführt, die Kommune zur Mitwirkung an dieser Wohlfahrtseinrichtung mit herangezogen werden. Schon jetzt gewährt ja die hiesige Armenverwaltung in reichlichem

Maße Naturalien; seit der Gründung der Walderholungsstätten wurden dorthin auf Kosten des Armenamts Rekonvaleszenten eingewiesen; von hier bis zur Gewährung einer vollen Krankendiät in geeigneten Fällen ist theoretisch nur ein kleiner Schritt. An zahlreichen anderen Orten bewilligt man den Armenpatienten aus städtischen Mitteln die von den Armenärzten verordnete Krankenkost (so in Charlottenburg, Düsseldorf, Cassel).

Auch die Landesversicherungsanstalten sind dazu berufen, solche Unternehmen ausgiebig materiell zu unterstützen und zu fördern. Die reichen Mittel derselben kommen oft nur einseitig gewissen Einrichtungen, wie z. B. den Lungenheilstätten zu gute. Ich habe oben gezeigt, wie gerade die Landesversicherungsanstalten das lebhafteste Interesse an der Gründung der Krankenküche haben müssen, weil durch diese die Nachwirkung der Anstaltsbehandlung verstärkt und event. die Dauer des kostspieligen Heilverfahrens abgekürzt werden kann. An dritter Stelle sind es die Krankenkassen, die danach streben sollten, das Unternehmen nach Möglichkeit zu fördern. Dr. Blum*) hat die Frage aufgeworfen: „Können die Krankenkassen gesetzlich Krankenkost gewähren?“ Er kommt auf Grund seiner Darlegungen zu einer bejahenden Antwort.**)

Selbst den günstigsten Fall angenommen, daß all die genannten Faktoren das Unternehmen materiell förderten, so ist nicht anzunehmen, daß damit sämtliche Kosten gedeckt werden könnten. Ein derartiges Institut wird immer mit einem Defizit arbeiten. Es bietet sich somit

*) Arbeiterwohl. Organ des Verbandes katholischer Industrieller und Arbeiter-Freunde. 20. Jahrgang, Heft 9 bis 12, pag. 203.

**) Demgemäß hat auch der Bezirksausschuß in München-Gladbach entschieden: „Ferner wird auf Anordnung des Arztes die vom Verein zur Verpflegung Kranker und Genesender zu München-Gladbach zu verabreichende Krankenkost gewährt.“

ein weites Feld zur Betätigung privater Wohltätigkeit, die hier wohl angebracht erscheint; handelt es sich doch um die Mittel zur Wiedererlangung des kostbarsten Gutes unserer Mitmenschen: ihrer Gesundheit.*)

*) Man kann vielleicht einwenden, daß Patienten, die nicht in der Lage sind, sich die passende Diät zu verschaffen, in die Krankenhäuser gehören, zumal das Armenamt dabei für sie und ihre Angehörigen eintritt. Aber einerseits werden sich immer zahlreiche Patienten finden, die sich nicht von ihren Angehörigen trennen wollen und können, und dann kann auch in einer ganzen Reihe von inneren chronischen Krankheiten die Anstaltsbehandlung nicht in Frage kommen. Eine zweckmäßige Diät wird in solchen Fällen das beste Mittel zur Heilung resp. Besserung darstellen, ganz abgesehen von den ambulanten Kranken, für die unter den jetzigen Umständen überhaupt nicht gesorgt ist.

Der Notstands-Ausschuß,

der im vorigen Winter gegründet wurde, bestand aus folgenden Mitgliedern:

Herr Herm. Bär
„ J. Bärrn, Werkführer
„ Friedr. Brühne
Frau Anna Edinger, stellvertr. Vorsitzende
Herr Ch. L. Hallgarten, Vorsitzender
„ Oscar Jansen, Diakon
„ Dr. Chr. Klumker, Schriftführer
„ König
„ L. Opificius, Chemiker
„ P. Quilling, Bezirksvorsitzender
„ Prof. Dr. Pohle
„ M. Stern, Sekretär
„ Dr. Ph. Stein
„ Max Wertheimer
„ Gewerberat Kliewer
„ Dr. Cahn.

Er hat in diesem Jahre infolge der besseren wirtschaftlichen Verhältnisse seine Tätigkeit wesentlich einschränken können. Es fanden daher auch nur wenig Ausschußsitzungen statt. Die Unterstützungen, die nur einen Gesamtbetrag von Mk. 2321.51 erreichten, wurden wie früher von drei Mitgliedern des Ausschusses beraten.

Da es sich nur um wenige Fälle handelte, konnten sie meist in den Sitzungen des Unterstützungs-Ausschusses mit erledigt werden. Nur die Schreibstube für arbeitslose Kaufleute hatte auch dieses Jahr einen starken Zuspruch zu verzeichnen. In ihr wurde vor allem die im vorigen Jahre begonnene Statistik des Arbeitsmarktes in der Presse weitergeführt. Sie wird von dem Leiter der Schreibstube, Herrn R. Neubauer, der die Ausführung geleitet und die Ergebnisse verarbeitet hat, nächstens veröffentlicht werden. Besonders wurde die Schreibstube in Anspruch genommen durch die Arbeitslosenzählung, die von dem Notstands-Ausschuß gemeinsam mit dem statistischen Amt der Stadt und den Arbeitern unternommen wurde. Die Zählung unterstand einem besonderen Ausschuß aus folgenden Herren:

Kgl. Gewerberat Kliewer, Vorsitzender
Professor Dr. Pohle
Dr. Klumker
Dr. Böhme
Dr. Quarck
Sekretär Gräf
" Dorschu
" Bernhard
" Thomas.

Mit ihrer Verarbeitung wurde der Assistent der Centrale, Herr Dr. Böhme, beauftragt, der im Auftrag des Ausschusses einen Bericht erstattet hat, von dem auf Wunsch unseren Lesern Abzüge zur Verfügung stehen. Die Kosten der Zählung haben Mk. 2521.63 betragen. Außerdem wurden für die Schreibstube Mk. 20.000 ausgegeben. Für die Verbesserung der Anlagen in den Walderholungsstätten hat der Notstands-Ausschuß Mk. 10.000 bewilligt, von denen jedoch nur Mk. 2150.55 verbraucht

wurden, da auch hier der Andrang von Arbeitskräften gering war. Ferner waren einige beschäftigungslose Leute wieder wie früher in Ruppertshain tätig, um die Anlagen der Lungenheilstätte zu verbessern. Da ein dringendes Bedürfnis für die Fortführung der Notstands-aktion im Herbst 1903 nicht zu Tage trat, so beschloß der Vorstand die Tätigkeit auf diesem Gebiet vorläufig ruhen zu lassen. Allen, die durch ihre Gaben wie durch ihre Mitarbeit sich beteiligt haben, vor allem den Mitgliedern des Notstands-Ausschusses, die durch ihren Rat und ihre tätige Mithilfe die richtige Verwendung der Gelder gesichert haben, sprechen wir den Dank unseres Vereins aus.







